

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916

111 (21.4.1916) Erstes und Zweites Blatt

Karlsruher Tagblatt

Mit amtlichem Verkündigungsblatt. — Badische Morgenzeitung.

113. Jahrg. Nr. 111.

Freitag, den 21. April 1916

Erstes Blatt.

Bezugspreis:
In Karlsruhe frei ins Haus geliefert vierteljährlich 2,40 M., an den Ausgabestellen abgeholt monatlich 65 Pfennig. Answärts durch die Post frei ins Haus gebracht vierteljährlich 2,70 M., an den Ausgabestellen abgeholt 2,80 M. Einzelnummer 10 Pfennig.
Redaktion und Expedition: Ritterstraße Nr. 1.

Anzeigen:
die einseitige Kolonialsache od. deren Raum 20 Pfennig. Kleinspalt 50 Pfennig. Rabatt nach Tarif.
Anzeigen-Annahme: größere Spalten bis 12 Uhr mittags, kleinere spätestens bis 4 Uhr nachmittags.
Fernsprechanruf: Expedition Nr. 203. Redaktion Nr. 894.

Verantwortlich: Gustav Koppert; verantwortlich für Politik: M. Solinger; für Baden, Völkler und Handel: G. Gerhardt; für Beilagen: S. Weid; für Sport und Vermischtes: J. W. Sch. Gerhardt; für Inserate: Paul Kubmann. Druck und Verlag: G. S. Müller'sche Buchdruckerei in Karlsruhe. Berliner Redaktion: Dr. Kurt Steinrich, Friedenau, Preisstraße 65/66. Tel.-Amt Umland 2902. Für unverlangte Manuskripte oder Druckfäden übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt, wenn Porto beigefügt ist.

Karfreitag, den 21. April, bleibt unsere Geschäftsstelle geschlossen.

England henchelt weiter.

England fährt unentwegt fort, Rangball mit den Neutralen und den eigenen Bundesgenossen zu spielen. Der neueste Trick, den die Londoner Drahtzieher sich ausgedacht haben, ist die Rekrutierungstrategie. Denn wie vieles an ihr auch gegen den Willen der Kriegsmächte entstanden sein mag, ausgenutzt wird sie nun, um das Dilemma: soll England den Franzosen in ihrem Kampfmangel zu Hilfe kommen, oder sein Hauptgewicht in eigenen Lande behalten?, in der Weise zu umgehen, daß die Franzosen hinter sich geführt werden und England seine Soldaten herbeizieht. Hier dient die Lösung einer inneren Streitfrage dazu, den brutalen englischen Egoismus gegenüber dem notleidenden Bundesgenossen unter der heuchlerischen Maske mitfühlenden Bedauerns zu verhüllen.

Im Wirtschaftskrieg gegen die Neutralen kann die Heuchelmaske schon längst nicht mehr das wahre Gesicht der englischen Seeräuber verhüllen, die sich nicht scheuen, die Barbarei der Freilager der wieder einzuführen, aber es henchelt wird unverdrossen weiter. Hier ist es der Vorwand der Wahrung der Neutralität, unter dem englische Brutalität sich jeden Übergriff und jede Verletzung anerkannter Neutralitätsrechte erlaubt. Der neueste Bunkerbrüchler soll den neutralen Schiffsraum der Standinavier und Holländer ganz in England's Gewalt bringen und ihm zugleich die Möglichkeit geben, die Höhe der Frachten festzusetzen, die sich bisher noch der englischen Kontrolle entzogen. Alle diese Gewalttaten und Rechtsbrüche werden ausgeführt unter der Heuchelklappe: „Kampf gegen den preussischen Militarismus.“

Man wird an die Meldung eines italienischen Botschafts erinneren, wonach die Bierverbandsmacht sich ein einheitliches Benuramt zur gleichmäßigen Anfertigung ihrer Pressen geschaffen haben, wenn man die Gegenüberstellungen auf die letzte Rede des deutschen Reichskanzlers übertrifft. Schärfer und einschneidender denn je klingen aus den Spalten der „Times“, des „Temps“ und der „Nowoje Wremja“ die Anklagen gegen den preussischen Militarismus, der allein Schuld an dem furchterlichen Weltkrieg sei und dem allein der unerschütterliche Haß der freisinnigen Völker (auch Ausländer!) gelte. Und zwar gehen besonders in England und Frankreich die führenden Staatsmänner und Politiker bei der Orientierung der öffentlichen Meinung in dieser Richtung eifrig voran. Schon vor dem ehrenwerten Aquittis hat der französische Ministerpräsident einem Zeitungsmanne gegenüber erklärt, es sei unmöglich, auf dieser Erde zu leben, solange es eine Nation wie Deutschland gebe, die sich einbilde, aus einer ganz anderen Essenz zusammengesetzt zu sein, und die das Recht zu haben glaube, über alle anderen Nationen zu herrschen oder sie auszurotten. Genau denselben herrschenden Unsinne, der nur dazu dienen soll, die eigene Bevölkerung in eine Stimmung verzweifelter Entschlossenheit zu bringen, lesen wir einige Wochen später in der russischen „Mesch“, der zufolge der Gedanke an das providentielle Erwähltheim zur Beherrschung der Welt die Köpfe der deutschen Führer verdröhrt habe. Solange die nationale Pinguine daure, würde ein friedlicher Ausweg aus der Kriegskatastrophe immer zu diskutieren sein. Das gerät auch aus dem nur durch militärische Eroberung zusammengebaute russischen Reichreich, wo zudem die konstanten Expansionsgedanken sich ganz offen in ungeheurer Weise veräußern, dem Deutschen Haß, das seit 1871 keinen Krieg geführt hatte, Weltbeherrschung abfühlen vorgeworfen wird, erhebt immer wieder besonders grotesk.

Das meiste Erstaunen erregt aber immer noch die raffinierte Art, mit der man vom Rednerplatz und in der Presse in England sich selbst, das eigene Volk und die ganze Welt über die wirklichen Gründe seines Hasses und Vernichtungswillens gegen Deutschland zu täuschen sucht. Am charakteristischsten sind da neben Aquittis immer die „Times“. Deutschland müsse durch den Krieg belehrt werden, seinen Platz in Europa als Gleichberechtigter unter Gleichberechtigten einzunehmen. Sofort erhebt sich da von uns die Gegenfrage, hat nicht gerade Deutschland immer durch die von ihm verfolgte „Politik der offenen Tür“ die Gleichheit unter Völkern für sich beansprucht, die ihm durch die Mißgunst Englands und Frankreichs mit allen Mitteln verwehrt werden sollte? Da aber in England selbst doch wohl nicht alle Leute an den behaupteten Größenwahn des gesamten Deutschlands glauben können, wird eben von der Kriegspartei härter als jemals die Hilfskonstruktion von der regierenden herrschenden Militärpartei Preußens betont. Die „Times“ haben sich für diese Auffassung das autoritative Zeugnis Lord Cromers befeuert. Nicht Preußens Militarismus wolle England treffen, sondern Preußens Militärpartei, und England könne das Schwert nicht eher niederlegen, als bis die inneren Zustände Deutschlands in diesem Sinne geändert seien.

Daß durch solche Ausführungen, welche die alte insulare Unkenntnis von deutschen Verhältnissen ausbeuten möchten, ein innerpolitischer Zwiespalt in Deutschland erregt werden könnte, glauben doch wohl die „Times“ selbst nicht. Es ist ihnen wohl vielmehr genau wie Herrn Aquittis hauptsächlich um die Beherrschung der wahren englischen Kriegsgründe und Kriegsziele zu tun. Dabei paßiert es aber dem Einzelnen bei seinem großen Eifer genau so wie den eifernden englischen Politikern alle Augenblicke, daß sie aus der Rolle fallen und sich demaskieren. Kann etwas deutlicher sein als die Antwort, die im Oberhaus Lord Cromers von Regierungssicht auf die Rede Lord Courtenays gab, der sich gegen den Gedanken eines ewigen Handelskriegs gegen Deutsch-

land ausgesprochen hatte? Deutschland habe, so sagte der Regierungsmann, die Ausdehnung seines Handels und politische Ränke mit einer Kühnheit und einem Erfolge verbunden, für die es in der Vergangenheit keinen Vergleich gäbe. Wenn Lord Courtenay den deutschen Unternehmungsgeist von dem deutschen Militarismus, den Charakter des deutschen Volkes von den Ansprüchen des deutschen Generalstabes zu trennen versucht habe, so habe er etwas Unmögliches versucht. Hier wird also der deutsche Militarismus schon ganz offen mit dem deutschen Unternehmungsgeist und der Ausdehnung des deutschen Handels gleichgesetzt. Diese allein meint man, und auf den Militarismus schlägt man. Noch klarer geht das aus dem Leitartikel hervor, den die „Times“ am 8. April

Der gestrige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 20. April, vor-mittags. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:
Im Ypern-Bogen gelang es deutschen Patrouillen an mehreren Stellen, in die englischen Gräben einzudringen, so an der Straße Langemarck-Ypern, wo sie etwa 600 Meter der feindlichen Stellung besetzt und gegen mehrere Handgranatengriffe fest in der Hand behalten haben. Hier, sowie bei Bietlie und südlich von Ypern wurden Gefangene gemacht, deren Gesamtzahl ein Offizier, 108 Mann beträgt. Zwei Maschinengewehre wurden erbeutet.

Desfilich von Trach-Le-Mont hat sich gestern abend gegen unsere Linien abgeblasenes Gas nur in den eigenen Gräben der Franzosen verbreitet.

Im Maasgebiet richtete der Feind heftiges Feuer gegen die ihm am Donau entzogenen Stellungen. Im Caillotte-Walde entwickelte sich aus seinem Vorbereitungsgewehr gegen Abend ein harter Angriff. Er gelangte an einen vorliegenden Gde in unseren Gräben. Im übrigen wurde er unter für die Franzosen schweren blutigen Verlusten und einigen Gefangenen abgewiesen.

In der Vosges-Gebiete und auf der Côte südlich von Verdun wurde der Artilleriekampf mit großer Lebhaftigkeit von beiden Seiten fortgesetzt. Infanterietätigkeit gab es dort nicht.

Desfilich und Balkankriegsschauplatz:
Keine Ereignisse von besonderer Bedeutung. Oberste Heeresleitung.

Aus dem amtlichen französischen Bericht vom Mittwoch abend.

Westlich der Maas heftige Artillerietätigkeit auf der Höhe 304 und in unseren ersten Linien zwischen dem Toten Mann und Cuméres. Desfilich der Maas heftige Beschichtung in der Gegend von Donau mont und Bauz. Im Vosges-Gebiet war der Tag ruhig in den Abschnitten am Fuße der Maasböden. Bei Eparges richtete der Feind heute morgen drei Angriffe hintereinander gegen unsere Stellungen. Sie wurden alle zurückgeschlagen. Im Laufe des letzten Tages wurde der Feind, dem es einen Augenblick gelungen war, in unseren Gräben auf einer Front von ungefähr 200 Meter Fuß zu fassen, daraus gleich durch einen Gegenangriff wieder vertrieben, der ihm ernste Verluste brachte.

Die englische Wehrpflichtfrage.

(Eigener Drahtbericht.)

1. Berlin, 20. April.
Die englische Wehrpflichtfrage hängt nach Ansicht militärischer Kreise mit der Erkenntnis der englischen Heeresführung zusammen, daß unter dem Derby-System sehr viele Rekruten eingezogen wurden, die völlig dienstuntauglich waren. Jetzt müssen diese Leute entlassen werden, zumal auch in den Munitionsfabriken und auf den Schiffswerften Arbeitermangel herrscht, und das englische Kriegsmilitärismus sieht sich der schweren Aufgabe gegenüber, Ersatz für diese dienstuntauglichen zu schaffen, wobei zu bemerken ist, daß selbst die unter dem jetzt als beschlag erkannten System des Lord Derby aufgestellten Heere nur gerade ausreichte, um den Heeresersatz für die verstorbenen Kriegsschauplätze einigermaßen zu sichern. Da gleichzeitig Frankreich immer dringender Verstärkungen für Verdun fordert, sieht ein Teil des englischen Kabinetts die allge-

meine Wehrpflicht als das letzte Rettungsmittel an, nachdem man, wie kürzlich der „Daily Chronicle“ färlieh, in der letzten Zeit das Meer schon mit Sinkenden, Lahmen und Kranken anstufierte. Die Gegner der Wehrpflicht, allen voran der Schatzkanzler, erklären, daß die noch vorhandenen Männer im wehrpflichtigen Alter entweder untauglich oder unweibehelich sind und der „Daily Chronicle“, das Organ des Schatzkanzlers, jagt jüngst: „Die Britone ist fast trocken geiggen.“ Am letzten Ende handelt es sich bei der Kabinettsstrife um die Frage, soll England dem bedrohten Frankreich zu Hilfe kommen, oder soll es sein Hauptgewicht im eigenen Lande lassen.

London, 20. April. Die Erklärung Aquittis rief große Sensation hervor. Im Vorderhaus fand eine kurze Debatte statt. Lord Lansdowne erklärte, die eingetretene Verzögerung sei nicht auf Entschlossenheit zurückzuführen, aber die Anschauungen, denen die Minister huldigten, seien so tief eingewurzelt, daß im Augenblick keine Möglichkeit bestehe, einen Mittelweg zu finden, auf dem man aus der schwierigen Lage herausgelangen könnte. Der Zusammenbruch der Regierung würde nicht nur in England, sondern auch bei den Alliierten und in den Dominions eine bedauerliche Wirkung haben. Gestern nachmittag fand eine Versammlung von mehreren hundert Personen statt. Es wurden dringende Resolutionen gefaßt, daß Aquittis fräftig unterstützt werden soll. Auch eine Versammlung der Arbeiterpartei, in der die Rekrutierungsfrage beprochen wurde, wurde abgehalten. Man glaubt vielfach, daß es nicht möglich sein wird, die Differenzen im Kabinet anzugleichen, und daß eine Spaltung in der Regierung unvermeidlich ist, aber einige Mitglieder des Unterhauses denken optimistischer und hoffen, daß die ernsten Folgen, die eine solche Zerplitterung mit sich bringen würde, die Träger der Meinungsverschiedenheiten noch dazu veranlassen werden, einen Ausgleich zu suchen. (W.B.)

Polens Zukunft.

(Eigener Drahtbericht.)

1. Köln, 20. April. Die „Köln. Volkszeitung“ meldet aus Warschau: Im Mittelpunkt des Interesses steht hier immer noch die letzte Rede des deutschen Reichskanzlers und natürlich der der polnischen Frage gewidmete Teil. Die Wochenchrift „Tagodni Polski“ sieht in der Rede die Antündigung der Grundlagen für eine wirkliche Wiedergeburt des polnischen Volkes, das dafür dem Kanzler aufrichtige und tiefe Anerkennung zolle. Der Kanzler und das deutsche Volk könnten gewiß sein, daß die Lösung der polnischen Frage durch die Mittelmächte im Sinne wirklicher Freiheit die Grundlagen einer rechtsgültigen, nicht nur durch formale Konventionen gesicherten Neugestaltung der Verhältnisse im Osten Mitteleuropas werden.

Der „Kurjer Polski“ knüpft an die Erklärung an, daß Polen nicht wieder an Rußland zurückfallen solle, und sagt, diese Erklärung begrüßen wir mit wirklicher und lebhafter Befriedigung. Die Rückkehr der russischen Gewalt und Herrschaft schreit uns wie ein schwarziges Gespenst. Alles amert denn auch mit einem Gefühl der Erleichterung auf, wenn wir lesen, daß der Vertreter eines mächtigen Staates erklärt, daß er seine ganze Kraft aufbieten werde, um die Rückkehr nicht zuzulassen.

Schmerzvoller sieht der „Gonic“ die Lage an. In einem längeren Artikel vom 14. April bespricht er u. a. den Satz des Kanzlers, Deutschland erprehe nicht die Vernichtung fremder Nationalitäten, und schreibt dazu, die Germanisation eines Volkes von vielen Millionen in den von Rußland befreiten Provinzen ist ein schrecklicher Traum politisch naiver polnischer Gemüter, kann aber kein reales Programm angeheuer deutscher Politiker sein, die sich auf die Erfahrungen der Geschichte und auf die Lehren der Statistik stützen. Der Kanzler erkennt ausdrücklich an, daß das Ziel der Politik Deutschlands die Befestigung seiner internationalen Stellung durch den gegenwärtigen Krieg ist. Das muß nach unserer Meinung die Anziehung nationalfremder Provinzen, die Staatlichkeitsbestrebungen haben, ausschließen. Ein wirkliches Polen, das ist die Lösung, wie sie die Anhänger der Anlehnung der Sache Polens an die Mittelmächte wünschen und hoffen.

dem als nationalitätlichen Heißsporn jetzt in London wirkenden australischen Minister Hughes widmen. Dieser Hughes steht neben Herrn Carion den Herzen der Northseefischer besonders nahe, und die „Times“ möchten ihm den Weg in die vorderste Reihe der britischen Staatslenker bahnen. Ist doch hauptsächlich durch seine Unermüdlichkeit in Australien der antideutsche Bund zustande gekommen, dessen Aufgabe darin bestehen soll, den deutschen Handel in Australien „auszurotten“. Denn Hughes hat, wie jener Artikel triumphierend und mahndend ausführt, es eben richtig und ganz erfährt, daß der deutsche Handel zu einer Waffe geworden ist, mit der das britische Reich an der Kehle bedroht werde.

Hier ist also der preussische Militarismus sogar als Aushängeschild verdammt und der englische Krieg als reiner Handelskrieg offen bei Namen genannt worden. Das kann aber natürlich nicht hindern, daß in demselben Blatte schon am nächsten Tage wieder die alte Palae eingelegt wird. Denn es gibt ja auch noch immer Neutralen, vor denen man sich am besten rechtfertigen kann, wenn man mit lauten Beschuldigungen die zurechtgemachten Mafte des preussischen Militarismus verbrennt.

Inzwischen aber verhärtet sich in England der Kampf um den eigenen Militarismus, der die unübergehebene, aber unvermeidliche Folge der englischen Kriegspolitik darstellt. Er wäre dem Inselvolk wohl erspart geblieben, wenn seine Regierung in Wahrheit und rechtzeitig die Notwendigkeit eingesehen hätte, Deutschland als „Gleichen unter Gleichen“ anzuerkennen. Gleichheit in der Weltpolitik und Gleichheit im Welthandel. Um die Gleichheitsmöglichkeit mit ihm selbst zu verhindern, hat England die furchterliche Katastrophe über die Menschheit heraufbeschworen, und seine egoistische Verbissenheit hindert es heute daran, sich zu erinnern, daß doch vor dem 4. August 1914 trotz der deutschen Konkurrenz das Leben auch für England erträglicher war, als es auf jeden Fall für sehr lange Zeit durch diesen Krieg sein wird.

Verdun am nächsten.

Von unserer militärischen Mitarbeiter.
Unsere Erfolge an der Nordfront von Verdun erfahren eine Erweiterung dadurch, daß jetzt auch der Steinbruch südlich des Gehöftes Sandromont erobert worden ist. Am 17. hatten unsere Truppen erst die französischen Stellungen an diesem Steinbruch genommen, während der Steinbruch selber offenbar noch von den Franzosen gehalten worden war. Jetzt befindet er sich auch in den Händen unserer Truppen, die dadurch den Sieg südlich von dem Derré Sandromont vervollständigen. Jeder Schritt vorwärts ist in diesem besetzten und gut gedeckten Gelände von allergrößter Bedeutung. Darum ist auch dieser Erfolg wieder mit Freude als eine schöne Leistung unserer Truppen zu begrüßen. Schon aus der Darstellung der Kämpfe ergibt sich die Wichtigkeit dieses Sieges, denn die Franzosen haben ganz ersichtlich die allergrößten Anstrengungen gemacht, um unseren siegreich vordringenden Truppen die Westergreifung dieses Steinbruchs zu verwehren. Unsere oberste Heeresleitung berichtet, daß ein großer Teil der Besatzung im eroberten Valo-werkampfe fiel, ein Zeichen dafür, daß sie unter der größten Aufopferung dieses Stück Gelände zu halten versuchten. Solche Opfer bringt man aber nicht, wenn es unweibeheliche Dinge sind, um die es sich handelt. Trotz aller Bemühungen konnten die Franzosen aber dem siegreichen Vordringen unserer Linien nicht erfolgreich wehren. Eine Anzahl von unversehrten Gefangenen verwehrt nicht noch das Bild der Verluste, welche die Franzosen hier erlitten haben.

Unser Erfolg ist gerade an dieser Stelle von erheblicher Wichtigkeit, weil dieser Teil unserer Front nördlich von Verdun dem Festungsbereich am nächsten kommt. Hier sind unsere Linien nur noch ungefähr 6 Kilometer von Verdun entfernt, während sie im Osten und Nordwesten noch 10 bis 14 Kilometer Luftlinie bis Verdun haben. Der Steinbruch selbst, um den es sich bei dem jüngsten Siege unserer Truppen handelt, liegt an der Straße von Bras nach Vouvenont, südwestlich von Sandromont, zwischen Pfefferräden und Côte de Froide Terre, ungefähr 2½ Kilometer von diesem Höhenrücken entfernt.

Außer diesem schönen Erfolge konnten unsere Truppen in dem Räume unseres Sieges vom 17. April noch das eroberte Gelände bei Thiaumont gegen alle Gegenangriffe behaupten, welche die Franzosen hier unternahmten. Fast regelmäßig sehen wir, daß die Franzosen gegen das eroberte Land am nächsten Tage die heftigsten Gegenangriffe unternahmen, um das verlorene Land unserer Truppen wieder zu entreißen. Was diese aber in den Händen haben, das sind sie gewohnt, wie mit eisernen Klammern festzuhalten. Auch bei den Gegenangriffen gegen unsere neuen Linien nördwestlich des Gehöftes Thiaumont mußten sie wieder dieselben Erfahrungen machen. Alles in allem brachte uns dieser Tag eine Erweiterung des Erreichten und eine siegreiche Behauptung des neu gewonnenen Geländes. Wieder haben wir die unerwünschte Heberzeugung gewonnen, daß unsere Truppen den Franzosen weit überlegen sind, denn gerade die französische Niederlage trotz des heldenhaften Widerstandes der französischen Soldaten zeigt die Unterlegenheit der Franzosen im vollsten Sinne.

Die heutige Nummer unseres Blattes umfaßt 8 Seiten.

Tod und Verschollenheit der Kriegsteilnehmer.

Von einem praktischen Juristen.

(Nachdruck verboten.)

Je länger der gegenwärtige Krieg dauert, desto mehr fordert er Opfer, und es entstehen hierdurch für die Hinterbliebenen der Gefallenen und Verschollenen oft recht unerquickliche Rechtsfolgen.

Es ist daher wohl angebracht, wenn hierüber die grundlegenden gesetzlichen Bestimmungen sowie die Rechtsprechung bekannt werden.

Ist der Kriegsteilnehmer gefallen, so wird die Abwidlung der Rechtsverhältnisse den Hinterbliebenen in der Regel nicht viel Schwierigkeiten bringen, sofern der Tote nicht mit irdischen Gütern begabt war.

Anders liegt jedoch der Fall, wenn er Vermögen hinterläßt. Hier klammern sich, wie wir aus der Praxis wissen, viele Beamte, die darüber zu entscheiden haben, gar zu eng an das Gesetz bzw. deren Kommentare, in denen es heißt, die Eröffnung des Testaments sei voraus.

Diese Entscheidung wird vielen Angehörigen der Gefallenen zur Erlangung ihrer Rechte eine sichere Handhabe bieten. Denken wir nur an die zahlreichen Lebensversicherungsverträge.

Hier verlangt die Gesellschaften in der Regel die Vorlegung einer amtlichen Sterbeurkunde zum Nachweise des Todes. Kann diese nicht vorgelegt werden, so erfolgt die Auszahlung der Versicherungsprämie vorläufig nicht.

die Umstände seinen Tod wahrscheinlich machen. Das Versicherungsamt kann von den Hinterbliebenen die eidesstattliche Versicherung verlangen, daß sie von dem Tode des Vermitteten keine anderen als die angezeigten Nachrichten erhalten haben.

Komplizierter sind dagegen die Fälle, in denen von der Verschollenheit des Kriegsteilnehmers gesprochen wird. Viele von ihnen werden in Kriegsgefangenschaft geraten sein und aus irgend welchen Gründen keine Nachricht von sich geben können.

Erben eines für tot erklärten können nur solche Personen werden, die in dem Zeitpunkt (des Friedensschlusses oder dem Schlusse des Jahres, an welchem der Krieg als beendet erklärt worden ist) noch gelebt haben oder bereits geboren oder doch erzeugt waren.

Die verbliebenen aber das Recht zu dem Fall, wenn der für tot erklärte Ehegatte nach mehreren Jahren des Friedensschlusses wieder heimkehrt und seine Ehefrau wieder verheiratet vorfindet?

Die häufig halbamtlich beinhaltenen „Berliner Politischen Nachrichten“ schreiben zu der Umgestaltung der Kriegsteuer im Hauptauschuß des Reichstags:

Deutsches Reich.

Die Kriegsteuer.

Die häufig halbamtlich beinhaltenen „Berliner Politischen Nachrichten“ schreiben zu der Umgestaltung der Kriegsteuer im Hauptauschuß des Reichstags:

liehkeit übergeben, damit die beteiligten Kreise die Möglichkeit haben, dazu Stellung zu nehmen und etwaige Einwände und Änderungswünsche rechtzeitig anzubringen.

Die Vereinigung der Vorstände deutscher Anwaltskammern hat in einer in Berlin abgehaltenen Sitzung zu der Verordnung des Bundesrats über die Entlastung der Gerichte Stellung genommen.

Die Vereinigung der Vorstände deutscher Anwaltskammern hat in einer in Berlin abgehaltenen Sitzung zu der Verordnung des Bundesrats über die Entlastung der Gerichte Stellung genommen.

Die Vereinigung der Vorstände deutscher Anwaltskammern hat in einer in Berlin abgehaltenen Sitzung zu der Verordnung des Bundesrats über die Entlastung der Gerichte Stellung genommen.

Die Vereinigung der Vorstände deutscher Anwaltskammern hat in einer in Berlin abgehaltenen Sitzung zu der Verordnung des Bundesrats über die Entlastung der Gerichte Stellung genommen.

Ziel einer Entlastung der Gerichte nicht erreicht, daß sie andererseits aber eine Reihe von Einzelbestimmungen enthält, die für die Interessen der Rechtspflege und für die mit ihnen übereinstimmenden Interessen der Rechtsanwaltschaft ernste Gefahren in sich schließen.

Die Generaldirektion der Staatseisenbahnen hat den Eisenbahnsekretär August Schöndelmeier in Mannheim nach Weiden verlegt.

Aus Baden.

Amfliche Mitteilungen.

Die Generaldirektion der Staatseisenbahnen hat den Eisenbahnsekretär August Schöndelmeier in Mannheim nach Weiden verlegt.

Den Tod fürs Vaterland (Karlsruhe): Musikf. Otto *Vech von Durlach, Kriegsg. Ostr. Emil *Königle von Karlsruhe, Max *Klinge, Joh. *Kreuzer von Karlsruhe, von Lahr, Jäger Karl *Kraut von Emmendingen, und Joh. Friedrich *Kreiser von Weisungen.

Das Eisene Kreuz zweiter Klasse erhielt: Leutnant der Res. Adolf *Meinger von Karlsruhe.

Mannheim, 20. April. Auf der Reifestelle bei den Gemütsanlagen und bei den Gebäuden auf der Gemarkung Sandhofen ist eine Kakt. Kaninchenzucht eingerichtet worden.

Die Generaldirektion der Staatseisenbahnen hat den Eisenbahnsekretär August Schöndelmeier in Mannheim nach Weiden verlegt.

Die Generaldirektion der Staatseisenbahnen hat den Eisenbahnsekretär August Schöndelmeier in Mannheim nach Weiden verlegt.

Nationalisierung oder Verstaatlichung der Zivilisation?

Von Dr. Max Hildebert Boehm-Strasburg.

Vor Ausbruch des Krieges empfanden wir die moderne Zivilisation als den internationalistischen Faktor unseres Zeitalters. Während wir die kulturellen Ausformungen noch in einem Zusammenhang mit dem besonderen nationalen Geiste sahen, erlitten uns die Zivilisation wie ein stetiger Fortschritt der Naturüberwindung, der über die nationalen Abgrenzungen hinweggriff u. der individuellen Sonderart der Völker als niverrierende Macht entgegenwirkte.

Diese seltsame Verwirrung der Begriffe hat ihren Grund zweifellos nicht allein in der Leidenschaftlichkeit dieser Tage. Vielmehr wird an diesem Punkte eine Unzulänglichkeit unserer kulturphilosophischen Bemühungen offenbar, die durch gewisse Entartungserscheinungen des allzu langen Friedens zu einseitigen Entscheidungen verleitet und der Komplexität des modernen Lebens nicht vollumfänglich gerecht geworden war.

So viel hat der Krieg jedenfalls augenscheinlich gemacht: das Ausland hätte nicht die moderne

technische und soziale Zivilisation zu einer spezifisch deutschen Kulturform erhoben, wenn nicht unsere Erfolge auf diesem Gebiet ihm in einer höchst unliebsamen Weise dargeboten hätten, daß wir in einer hervorragenden zivilisatorischen Vergabung ihnen überlegen sind.

In diesem Sinne ist die Zivilisation, zum mindesten in ihrem technischen Teil, jedenfalls nicht national. So hat das durch einen tiefen Massegegensatz von uns getrennte japanische Volk gerade diese Seite unseres Lebens in überraschend kurzer Zeit sich angeeignet.

der Fall, und ein zukünftiges mitteleuropäisches Gemeinbewußtsein rein politischer Art wird auch bei uns immer mehr lehren müssen, nationales und staatliches Fühlen auseinander zu halten.

So kann einmal das Prinzip anerkannt, so kann über die Mittel zur praktischen Durchführung die Diskussion eröffnet werden. Die Ausschließung der Fremden von unseren technischen Hochschulen wird bereits von verschiedener Seite gefordert.

So kann einmal das Prinzip anerkannt, so kann über die Mittel zur praktischen Durchführung die Diskussion eröffnet werden. Die Ausschließung der Fremden von unseren technischen Hochschulen wird bereits von verschiedener Seite gefordert.

Kriegstagung der Bühnengenossenschaft.

(Eigener Bericht.)

Unter Beteiligung aus dem ganzen Reich wurde heute vormittag im Festsaale des Künstlerhauses die 24. Vertreterversammlung der Genossenschaft Deutscher Bühnengenossen in Göttinger durch deren Präsidenten Gustav Rittfeldt in Berlin eröffnet.

Zu dem gedruckten vorliegenden Redenschaftsbericht macht Hofkapellmeister Karl Gleming in Berlin einige Einwendungen. Er bemängelt eine Reihe von Angaben für Stellennachweise und Rechtschutzpflege als zu hoch.

Mannheim, 20. April. Der fast vollständig aus allen Teilen des Reiches von 70 Rechtsanwälten besetzte Vertretung des deutschen Anwaltsvereins sprach sich auf Antrag des Mannheimer Vertreters einstimmig dahin aus, daß es im Hinblick auf die wirtschaftliche Lage des Vaterlandes Pflicht der Anwaltschaft ist, die Vermeidung des Bargeldumlaufs im Zahlungsverkehr hinzuwirken durch Vereinfachung des Zahlungsverkehrs, geeignete Belehrung des Publikums, entsprechende Anträge bei Behörden und andere den örtlichen Verhältnissen angelegene Maßnahmen.

Heidelberg, 20. April. Mit den Vorarbeiten zur Errichtung eines Soldatenfriedhofs innerhalb der hiesigen Friedhofsanlagen ist zur Zeit der hiesige Gemeinderat beschäftigt. Gemäß dem von der Stadt Düsseldorf gegebenen Vorbild soll der Weinheimer Soldatenfriedhof, der nach künstlerischen Gesichtspunkten eingezäunt und vorzugsweise auch mit einem würdigen Gedenkstein versehen werden wird, nicht bloß zur Bestattung der an der Front gefallenen und von dort oder aus den Lazaretten heimkehrenden Soldaten dienen, sondern auch für die in Zukunft dort alle Weinheimer Kriegsteilnehmer im Todesfälle die ewige Ruhe finden, falls nicht von den Angehörigen anderweit Bestattung durch Benutzung von Familiengrabstätten getroffen wird. Unabhängig von der Errichtung eines Soldatenfriedhofs, mit dessen Plänen zur Zeit das hiesige Stadtbauamt beschäftigt ist, wird in hiesigen Bürgerkreisen die Idee einer Gedenkstätte an der Bergstraße erwogen, worin die idyllischen Höhen am Kastanienhain oder am Hirschkopf besonders geeignet wären. Doch kann der Verwirklichung dieses Planes selbstredend erst nach dem Kriege näher getreten werden.

Freiburg, 20. April. Die Handwerkskammer hat sich in ihrer jüngsten Sitzung mit einer Eingabe von Bauhandwerkern, die die durch feindliche Flieger verursachten Beschädigungen aus öffentlichen Mitteln beseitigen zu lassen, beauftragt. Die Beschlüsse der Kammer sind in der Lage sind, die Rechnungen für Ausbesserungen zu begleichen und die daran beteiligten Handwerker zu befriedigen. Die Handwerkskammer sagte eine Unterstützung dieses Beschlusses zu.

Erwartungen bei Bonndorf, 20. April. Der hiesige Gemeinderat Benedikt Reiter kürzte in ungeschicklicher Weise von der Scheune ab, daß er kurz darauf starb.

Der Brotgetreide veräußert, veräußert sich am
der Meier, Mengkon, Mischbrudt, worin sich
der Meier, Mengkon, Mischbrudt, worin sich
der Meier, Mengkon, Mischbrudt, worin sich

Aus dem Stadtkreis.

Karlsruhe, 20. April. Es will uns in diesen Tagen manchmal bedünken, als ob alle Gerechtigkeit aus der Welt entwichen und alle Scham zu den Hunden gelaufen wäre. Das Gemeine scheint zu triumphiert. Der Kampf gegen Intelligenz und Ränke, die an Bosheit, Verleumdung, Hinterlist, Falschheit und Neid aufgebracht werden, wurde zusammengetragen, um ein Volk, das in der Sonne, die allen scheint, zu vernichten. In dem, wie alle andern Uebel, ihre Wurzeln im Neid haben, und wenn der Gerechtigkeit zum Sieg verholfen wird, wenn der dunkeln Mächte zum Ende gemacht wird. Sollen alle Opfer unisono gewesen sein, die Opfer jener Heiden, die ihr Leben für das Heil des Vaterland, verbüßten? Nein — ein wahrhaft großes Sterben ist nur denkbar für

eine Sache, die außerhalb der Sphäre irdischen Daseins liegt. Heute ist der Tag, an dem sich ein Großer für eine Welt sein viel angefeindetes Leben dahingab. Was für Fragen man auch ob dieses Sterbens, welche Erwägungen man auch über seine Bedeutung anstellen mag, eines ist doch gewiß: Dieser Berg von Leid, der auf einen schwachen Menschen gewälzt wurde, hat noch jedes fühlende Herz erstarren gemacht. Das brennende Mitleid löst aber nicht die körperlichen Schmerzen, die unerhörten Martern aus, die Grausamkeit und Härte für diesen schlichten Dunder auf Golgatha erdenken konnten, nein — sein Herz, das edle Menschlichkeit und wahrhaftiges Menschentum als unverlegbare Quelle birgt, schreit auf ob all der Verdrängung für die großen Dinge, die die Herzen erfüllen sollen. Statt ihrer steht die Kleinheit und Herrschsucht, jene Götzen, die den wahren Gott verdrängen wollen. Aber noch vor seinem Ende kann er prophetischen Sinnes dem armen Schäfer mit dem Hinweis auf eine schönere Zeit das Sterben erleichtern. Dieser Glaube an den Sieg des Guten ist sein Geschenk. Hat er es doch selbst mit dem Heldenmut bezogen können: Nicht verdrängt die Finsternis und alle Teufel der Hölle können seinen Lauf nicht hemmen.

Passionskonzert in der Christuskirche. Auf das heute Freitag abend, 8 1/2 Uhr, stattfindende Konzert des Kirchenchors der Christuskirche wird hiedurch noch einmal hingewiesen.

Mesopotamien. Der türkische Ingenieur Santo Bey de Semo sprach im gutbesetzten Kathedrale auf Veranlassung der türkischen Vereinigung, Disziplin Karlsruher, über das Bundesland Mesopotamien. Der Vortragende verstand es durch einen ungenaueren Plauderton und eine Reihe von Unschicklichkeiten, die zahlreich Zuhörer von Anfang bis zu Ende zu jesseln. Eingangs seines Vortrages erläuterte er die berühmten Entwässerungsanlagen jenes ungemein fruchtbaren Landes, die allerdings durch Kriege, Unfähigkeit und elementare Ereignisse bis auf große Teile zerstört worden sind. Heute ist eine technische Kommission im Auftrage des türkischen Staates mit Erfolg bemüht, das weiträumige Land, das von Euphrat und Tigris durchzogen wird, wieder auf die Höhe seiner ursprünglichen Leistungsfähigkeit zu bringen. Nach der Ansicht des Redners haben wir in Mesopotamien nicht nur ein, sondern zwei Ägypten vor uns. Kein Wunder also, daß der habgierige Engländer mit allen Mitteln bestrebt war, Mesopotamien zu einem weiteren Protektorat zu machen, das, nachdem England gescheitert, nach seiner Meinung die Gebiete einfluß erlangte, nach seiner Meinung mit einer Urkunde für den Weltkrieg gewesen sei. Die Bilder über die historischen Punkte Mesopotamiens, das Paradies, heilige Kalusstätten, die Märchenumwundene Bagdad legten Zeugnis davon ab, daß jene Mächtigkeiten mit allen andern der Welt wetterten können. Mit dem Vortragenden mochte man dann eine Reise nach Bagdad, die zum großen Teil ja jetzt schon auf der Bagdadbahn zurückgelegt werden kann. Mesopotamien, das jetzt wieder über eine Reihe von natürlichen und künstlichen Bewässerungs- und Entwässerungsanlagen verfügt, habe eine große Zukunft vor sich. Die Frage der Beschelung jenes allmächtigen bis auf winzige Reste entvölkerten Gebietes ist nahezu gelöst. Man bekam unter anderem auch verschiedene Ansichten der von einer deutschen Kommission geleiteten Ausgrabungen in Babylon zu sehen. Auch über die Schwierigkeiten der Kriegsführung, mit denen unsere türkischen Bundesgenossen zu kämpfen haben, wurde man belehrt. An ihrer Bewältigung hat natürlich auch die Bagdadbahn ihren vollen Anteil. Zum Schluß seines Vortrages erklärte der Vortragende, daß die Türkei einen aufstehenden Freund brauche, wie es ihn in Deutschland gefunden habe. Deutscher Fleiß, deutsche Gründlichkeit und deutsche Ordnung würden im Verein mit den türkischen Bestrebungen Mesopotamien und dem osmanischen Reich wieder eine Aera der friedlichen Entwicklung und eine blühende Zukunft bringen. Die

von großer Sachkenntnis und tiefem Erfassen völkischer Bedürfnisse getragenen Ausführungen wurden mit starkem und herzlichem Beifall bedacht.

Nierverkehr 1916. Auf die dem Ausflugsverkehr zuzuführenden kommenden, für den Nierverkehr eingerichteten beschleunigten Personenzüge nach Baden-Baden, am Ostermontag und Dienstag wird hiermit hingewiesen: Einfahrt: Karlsruhe ab 1.42 nachm. Bahnsteig 2, Baden-Baden an 2.55 nachm., mit Halt in Rastatt und Baden-Dos. Rückfahrt: Baden-Baden ab 7.51 nachm., Karlsruhe ab 8.34 nachm. mit Halt in Baden-Dos, Haeneberstein und Rastatt.

Von der Befragung des Panzerkreuzers „Scharnhorst“. der in dem Gefecht bei den Falklandinseln verloren gegangen ist, konnte bekanntlich niemand gerettet werden. Trotzdem werden in der Defensivität immer wieder Gerüchte verbreitet, daß irgend ein Geretteter ein Lebenszeichen von sich gegeben habe. Hierdurch wird bei einzelnen Angehörigen der Vermitteln die trügerische Hoffnung erweckt, daß möglicherweise auch ihr Verwandter noch am Leben sein könnte und nur durch irgend welche Umstände daran verhindert sei, mit der Heimat schriftlich zu verkehren. Demgegenüber hat das Prisoners of War Information Bureau in London das Zentral-Komitee vom Roten Kreuz erlucht, das Publikum nochmals darauf aufmerksam zu machen, daß alle derartigen Gerüchte jeder Grundlage entbehren. Insbesondere ist die Annahme unzutreffend, daß in Kupperbergwerken an den Shetland-Inseln Gefangene beschäftigt werden, denen der Verkehr mit der Heimat untersagt ist. Es gibt dort überhaupt keine Kupperbergwerke.

Verzeichnis der Einfuhr-Erleichterungen und Erleichterungen. Um den Verkehrsstreikenden die Anwendung der in der letzten Zeit durch mehrere umfangreiche Verordnungen wesentlich erweiterten Kriegsverordnungen über die Einfuhr in das deutsche Zollgebiet nach Möglichkeit zu erleichtern, hat die Handelskammer zu Berlin in ihrem Verkehrsbüro eine übersichtliche Darstellung aller einschlägigen Verordnungen ausarbeiten lassen und stellt sie den Interessierten zur Verfügung. Die Druckschrift enthält eine kurze Darstellung der durch den Krieg geänderten zollpolitischen Lage und Verzeichnisse der Zollbefreiungen und -Ermäßigungen, der von den Einfuhrverboten gegen feindliche Erzeugnisse und gegen entbehrliche (Luxus-) Waren getroffenen Gegenstände, entbehrt der Lebensmittel, die bei der Einfuhr durch Vorkriegsbeschlüsse an Kriegsorganisationen dem freien Verkehr entzogen sind. Ein genaues alphabetisches Stichwortverzeichnis am Schluß erleichtert die Benutzung der etwa 50 Seiten starken Broschüre, die zum Selbstkostenpreis von 45 Pfa. und 10 Pfa. Porto gegen Voreinsendung des Betrages oder unter Nachnahme vom Verkehrsbüro der Handelskammer zu Berlin, Unter den Eichenstraße 3b, bezogen werden kann.

Sozialtarifstellen. Das Stadt. Nahrungsmittelamt empfiehlt, laut Anzeige im heutigen „Tagblatt“, Sozialtarifstellen zum Preise von 12 Mark. der Zentner in der Verkaufsstelle 2.

Kaninchenzucht. Man schreibt uns: In der jetzigen Zeit, wo die Ernährung und besonders die Versorgung unseres Volkes mit Fleisch in den Vordergrund tritt, ist es angebracht auf den Nutzen der Kaninchenzucht hinzuweisen. Von den kleineren Haustieren ist das Kaninchen jenes, das die in jedem Haushalt entstehenden Abfälle am besten als Futter aufnimmt und in schmackhaftes Fleisch umsetzt. Das Kaninchenfleisch steht an Nährwert laut Feststellung des Herrn Dr. Eisler, der diese i. Zt. an der landw. Versuchsanstalt in Hildesheim ausführte, nur dem besten Mastfleisch ganz gering nach und ist im Geschmack dem Fleisch des Huhnes ähnlich. Das Kaninchen ist im Futter anspruchslos. Die Hauptnahrung besteht in den Kräutern und Gartenabfällen, wie Karotteln, Kraut- und sonstigen Gemüsesabfällen, Obstschalen, Wäpferkraut und sonstigen Gartenunkräutern. Das unentbehrliche Heu ist leicht zu beschaffen. Als Unterkunft

genügt für mittelgroße Tiere eine etwa 1 Meter lange, 80 Zentimeter breite und 60 Zentimeter hohe Kiste, in die eine Lage Stroh, Heu, oder Laub eingestreut ist und an der Vorderseite mit einer Drahtgitter versehen wird. Irigend welche Belästigung durch die Zucht, wie Verbreitung schlechter Gerüche usw. ist bei einiger Sauberkeit, wie man sie sonst auf jedem Haustier zu teil werden läßt, nicht im geringsten zu befürchten. Die Kaninchenzucht ist bei einigem Verständnis nicht schwer, obwohl durch Unachtsamkeit, oberflächliche Behandlung, wie dies ja bei jeder Zucht der Fall ist, mehr Schaden als Nutzen verurteilt wird. Die erstmaligen Auslagen für Stallanlagen, Zuchttiere, Geräte usw. sind nicht groß. Um den Liebhabern der Kaninchen ein Bild der Zucht zu geben, veranstaltet der Kaninchenzüchterverein, am Ostermontag- und -montag im Schrempf'schen Garten, Beierthelmer Allee, eine Vorkausstellung, bei der sämtliche Anzuchtarten ausgestellt sind.

Standesbuch-Anzeige.

Geburt. 19. April: Lydia, Vater Ernst Rösler, Plahmeister.

Todesfälle. 18. April: Karol. Speck, alt 42 Jahre, Witwe des Tapesiers Leop. Speck. — 19. April: Gust. Hummel, Gärtner, Witwer, alt 64 Jahre.

Verdigungszett und Trauerhaus ernachener Verstorbenen. Freitag, den 21. April. 11 Uhr: Theresie Schmidt, Ehefrau des Wirtl. Geh. Kriegsrats und Feldintendanten, Schloßpl. 21. — 2 Uhr: Karoline Speck, Tapesiers-Witwe, Lessingstraße 27. — 4 1/2 Uhr: Elise Frey, Kantoristin, Schützenstraße 6a. — 3 Uhr: Gustav Hummel, Kunst- und Handlungsgärtner, Kaiserallee 98 (Friedhof Mühlburg).

Personalveränderungen.

Aus dem Bereiche des Ministeriums des Groß. Hauses, der Justiz und des Auswärtigen.
 Beamteneigenschaft verliehen: dem Kanzleigehilfen Franz *Bürk beim Notariat Mannheim.

Aus dem Bereiche des Ministeriums des Kulturs und Unterrichts.
 Beamteneigenschaft verliehen: Badewärter Oskar *Schulz bei der medizinischen Klinik Heidelberg, Pförtner Wilhelm *Bender bei der atad. Krankenhausverwaltung Heidelberg, Maschinenschreiberin Berta *Sprauer beim Ministerium des Kultus und Unterrichts, Maschinenrechnerin Maria *Kalschmidt bei der Verwaltung des atad. Krankenhauses in Heidelberg, Verwaltungsgehilfin (Buchhalterin) Willy *Bähler am Zahnärztlichen Institut in Heidelberg.

Aus dem Bereiche des Groß. Ministeriums der Finanzen. — Zoll- und Steuerrichtung.

Ernannt: der Kanzleigehilfen Philipp *Wisch in Freiburg zum Steuerassistenten.

Ermäßig ange stellt: die Grenzaußseher Karl *Dietrich in Mühlhingen und Wilhelm *Schub in Schönen.

Betrant: der Amtsdirektor Konrad *Ziegelmaier in Bruchsal mit der Vererbung des Steuereinkommens des Vermögens.

Verlegt: die Grenzaußseher Ernst *Huber in Jannag nach Erzingen und Joseph *Berne in Mühlhingen nach Jannag, der Obersteuerrichter Ph. *Treiber in Singen zur Steuereinkommens der Karlsruhe-Stadt.

Zurückgezogen: der Zollassistent Eduard *Niegger in Radolzell auf Ansuchen wegen leidender Gesundheit unter Anerkennung seiner langjährigen treuen Dienste, der Zollassistent Karl *Scholl in Mannheim.

Gestorben: der Steuerheber Ludwig *Zeyl in Heilbronn am 11. März 1916, der Steuerassistent Georg Peter *Schulz in Karlsruhe am 20. März 1916.

legenheit stattgefunden hätte, folgenden. Ohne jede Verprechung wurde darauf folgender Antrag einstimmig angenommen:

„Die Vertreterversammlung erklärt ihr Einverständnis mit dem Entschluß des Zentralausschusses der Genossenschaft deutscher Bühnengehöriger und des Direktorats deutscher Bühnengehöriger, geschäftliche Beziehungen herbeizuführen, unbeschadet der wirtschaftlichen und sozialen Bestrebungen und der dadurch hervorgerufenen wirtschaftlichen Gegensätze zwischen den beiden Organisationen.“ Die Annahme des Antrages führte zu kühnlichen Beifallskundgebungen.

Längere Zeit beschäftigte man sich mit der Beratung, auf welche Weise am besten der Finanzspruchnahme der Schauspielerei und Schauspielereinnahmen zur unentgeltlichen Mitwirkung an Wohltätigkeitsveranstaltungen gesteuert werden könnte.

Theater und Musik.

Mannheimer Theater. (Eigener Bericht.) Im Rahmen einer Wohltätigkeitsveranstaltung (ausgesehen des Inf.-Leib-Regiments) erleben wir in den Kammeroperette als Aufführung die Alkestis des Euripides in einer Uebertreibung von Hugo v. Hofmannsthal. — Der Wiener Dichter hat die düstersten Seiten des Originals mehr in matter, die Stimmung betonder Weise, in gesprächsfreudigem, modernem Tempo herausgearbeitet. Der Charakter des Satyrspiels ging in der Hofmannsthal'schen Bearbeitung verloren. Die Geschichte von dem Opfermännchen der Alkestis, die bereit ist, für ihren väterlichen Gemahl Admetos den Tod zu erleiden und zum Lohn dafür von Herakles dem Tode entriffen wird, hatte sich in ein Trauerspiel verwandelt. In einer würdevollen Wiedergabe, unterstützt von Hermann Ziegler's Begleitmusik und von einem hitvollen Bühnenbild, erzielte das Stück einen ernsten, geschlossenen Eindruck.

Als eine Neuheit mag verzeichnet sein, daß an der Hofbühne ein berühmter deutscher Schauspieler als Gast aufgetreten ist. Albert Paffmann, der in früheren Jahren im Volkstheater in seinen besten Rollen eingelebt war, erschien

als Dithello und Mephisto im Residenztheater und im Hoftheater. Daß er an beiden Abenden mit begeistertem Beifall aufgenommen wurde, versteht sich bei dem in Einzelheiten virtuellen Spiel dieses Künstlers von selbst. Zu gleicher Zeit wehte ein anderer bedeutender Berliner Schauspieler in unseren Mauern und wir konnten zwei hervorragende Mephistos bewundern, nämlich Paul Wegener im Volkstheater, dessen mit Franz in den Räubern eröffnetes Gastspiel starke Kontraste an dieser das Klaffische immer seltener und unvollkommener pilgenden Bühne schuf.

Als letztes Ereignis wurde im Residenztheater Fuldas Schauspiel Der Lebenskünstler besetzt. Die lediglich dem Spannungsbefürnis entgegenkommende Geschichte von einem jungen Manne, den ein Freund in die Welt schickt, mit dem Ergebnis, daß der gut bürgerliche Lebenskünstler in den Armen einer Berliner „Dame mit Vergangenheit“ landet, wurde mit jenem Beifall bedacht, der solchen Stücken ohne Charakterisierungskraft und Vertiefung zuteil wird. — Zum Schluß sei noch eine sehr gut angenommene Neu-einstudierung des wohlbelungenen Suedermann'schen Lustspiels „Die Schmetterlingsflucht“ im Schauspielhaus vermerkt.

Der Meyerbeer-Nachlaß in der Berliner Königl. Bibliothek. Meyerbeer's gesamte musikalische Bibliothek kann man jetzt, besonders aufgestellt, in der Musikabteilung der königlichen Bibliothek sehen. Sie war dem sehr misfälligen Entel des großen Tonmeisters, Prof. Dr. Raoul Richter in Leipzig, feinerzeit von den Pflegern des Meyerbeer-Nachlasses zugesprochen worden. Nach dessen vorzeitigem Tode hat nun seine Witwe im Einverständnis mit jenen Pflegern die reichen Notensätze vorläufig auf 99 Jahre der königlichen Bibliothek anvertraut. Jedoch ist die Bestimmung getroffen worden, daß die ca. 70 ungedruckten Werke Meyerbeer's, die übrigens vorwiegend aus seiner Jugendzeit stammen, vor Ablauf des Jahres 1934 veräußert gehalten und niemandem gepachtet werden sollen. Auch die Tagebücher Meyerbeer's und die ursprüngliche Form der Oper „Die Africana“, die in ihrer jetzigen Gestalt bekanntlich richtiger „Basco da Gama“ heißen würde, befinden sich unter diesen

vorläufig gesperrten Schätzen. Musikforscher werden nicht recht verstehen, weshalb diese Sperrung, nachdem Meyerbeer bereits fünfzig Jahre tot ist, auf so lange Zeit verhängt werden konnte. Sie macht es leider unmöglich, daß endlich eine wissenschaftliche Biographie Meyerbeer's, die sehr dringend notwendig wäre, geschrieben werden kann. Der Allgemeinheit zugänglich sind auch jetzt schon die Handchriften aller Werke, die von Meyerbeer veröffentlicht worden sind, zum Beispiel die Originalpartituren von Robert dem Teufel, den Hugonotten usw. Meyerbeer überließ nämlich seine Originalhandschriften niemals seinen Verlegern.

Die Pariser Musiker verlangen die Schließung der Theater. Die zum Verbands zusammenge-schlossenen, in Theatern und Spielhallen beschäftigten Pariser Musiker haben schon vor einiger Zeit bei den Pariser Theaterdirektoren Schritte getan, die auf die Beilegung der soa. „Kriegsgagen“ abzielten. Die Direktoren der Konzertunternehmungen wie die der Theater und Spielhallen haben daraufhin geantwortet, daß sie sehr gern zu einer Erhöhung bereit wären, daß es ihnen aber im gegenwärtigen Augenblick nicht möglich sei, dem Wunsche zu entsprechen. Der Verbandsausschuß hatte infolgedessen die Mitglieder kürzlich zu einer Versammlung einberufen, die zu dem Bescheide der Direktoren Stellung nehmen sollte. Nachdem mehrere Redner zu Worte gekommen waren, nahm die Versammlung die folgende Tagesordnung an: Der am 12. April in der Arbeitsstätte verammelte Verband der Tonkünstler beauftragt den Verbandsausschuß, bei den betreffenden Regierungstellen die erforderlichen Schritte zu tun, um die Schließung aller Theaterunternehmungen einschließlich der Kinetographentheater durchzusetzen. Dadurch werden auch die Theaterdirektoren, die sich über ihre Hof belagen, zufriedengestellt, da sie sich durch die Schließung ihrer Unternehmungen der Sorge überheben sehen, an den folgenden Tag zu denken.“ Es wurde weiter beschlossen, die in der Tagesordnung angeführten Schritte am Ende des Monats zu unternehmen, wenn bis dahin kein gerechten Forderungen der Musiker nicht Gemüge gesehen sein sollte.

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

An den Tod.

Von Friedrich Lienhard.

„Komm zu mir, Freund von reifer Art, Du Greis in edelweissem Bart! Komm zu mir, Tod, geleiste sein Aus Dämmerland in Sonnenschein!“

Der Hausherr sitzt in Abendglut, Sein Haupt ist matt, sein Auge ruht. In die geschlossenen Lider blüht Der Glanz, der auf den Hügeln sitzt. Der wärmt hinab in Herzensgrund Und lockt ein Lächeln auf den Mund, Ein Seelenlächeln, reif und gut — So sitzt der Greis in Abendglut.

„Mein Geist ist ungepflückter Wein Im Traubenland, am grünen Rhein: Mein Geist verlangt, mit Feuerkraft Zu sprengen seiner Hülle Kraft; Mein Geist will aus verdorrtem Laub Als eines Winzers edler Raub Entweichen aus der engen Haft.“

„Dreißig aus die Segel, Schiffelein du! Schön liegt das Tal wie Meerestruh, Schön brandet um den Berg ein Schein — O Tod, dort fahre mich hinein! Schwannweiß ist deines Schiffes Bug, Das manden Pilger machtvoll trug — Auch ich will Fahrgeselle sein!“

„Mein Leben war ein Kriegergang Aus Ahnungsgrau hinauf den Hang. Dort oben sah ich Gottesglut — Da ruchs mein Schrick, da flog mein Mut, Da stieß ich stolz den Sektel ein, Drang in des Hügels Himmelschein Und sah die Erde klar und gut.“

„O Tod, mein Freund, nun flög' ich gern! Starkknechtend stehst du wie ein Stern, Der selbst des Abends Glutewand Durchbricht mit der bespoerten Hand. Wie Westerknechten ist dein Kleid! Nun raffe mich aus Endlichkeit Auf Blühesarm ins Geisterland!“

„Die da so trostlos um mich stehn, Sie fürchten deines Flügels Wehn! Sie sehn nicht mit der Seele Licht, Wie nun mein Geist den Leib zerbricht Und dich, du gottensandter Gast, Aufrecht an lieben Händen saßt — Sie meinen nur, sie sehn es nicht.“

„Komm zu mir, Tod, geleiste sein Aus Dämmerland in Sonnenschein! Du Freund in edelweissem Bart, Komm zu mir, Tod, geleiste zart!“

(Aus Lienhards Sammlung „Gedichte“. Verlag Greiner u. Pfeiffer, Stuttgart.)

Die sieben Worte am Kreuz.

Legende von Kurt Arnold Finkelsen, 3. H. im Felde.

Die sieben Worte, die Jesus Christus gesprochen hat, als er am Kreuze litt, irren und schweifen, verstreut in Millionen Menschennöte, immer noch umher auf der Erde. Und solange sie ertönen, sagt die Sage, kann die Welt nicht erlöst werden. Nun ist aber der Menschheit eine Antwort gegeben, daß der Heiland, der alle hundert Jahre einmal wiederkommt, auch diesen Fluch noch von ihr nehmen werde. Wenn er nämlich zum siebenzigmaligebenten Male zu einem armen Sünder das demantene Wort gesprochen haben wird, das er dereinst zu dem Schächer redete, der neben ihm am Pfahle hing, dann sollen die ibrigen sechs Zeuther bei den Menschenkindern zur Ruhe kommen und aller Jammer und aller Schmerz vorüber sein.

In der dritten Stunde der Karfreitagsnacht sahen sie ihn über das Schlachtfeld wandeln. Die veripäeten Augen, die noch schwirren, strich er beiseite wie dreizeh Vienen. Die Pöten heißten Lösung und Feldgeschrei. Er antwortete: Bethlehem und Golgatha, und schritt ihnen vorüber.

Als er in die Nähe der Schützengräben kam, um die noch vor Stunden erbarmungsloses Morden gelobt, laagen Freund und Feind zu Hügel gestürzt beieinander, die meisten kumm wie ausgebrannte Feuer, manche im Verlöblichen begriffen, verröthelnden Lebens.

„Durst, Durst!“ leuchtete ein armer Provencale und krümmte sich in Qual und Born.

„Warum hast du mich verlassen, mein Gott!“ höhnte ein bärtiger Sohn des Urals, und seine ausenden Finger umkrampften ein durchlöcher-tes Weisgenbild.

Ein dritter, blond und blaß, fast noch ein Knabe lag da mit aufgerissener Körperhöhle und griff in die Grasbüschel vor Abschiedsangit; dann arollte er, bitter wie einer, der mitten ans unvollendetem Sichelwerk vom Ader gerufen wird, mit knirschenden Zähnen: „Wollbracht —“

Jesus Christus verhüllte sein Angesicht und weinte. Seine Seele enjete sich, daß immer

noch die Völker einander aus Kreuz schlugen und daß immer noch kein guter Wille war zu seinem Vermächtnis: Heilig sei dir der Nächste! Liebe deinen Widersacher!

Da geschah dies: Ein Schatten enteilte den deutschen Schützengräben und erhob die Waffe gegen einen der Heimtücklichen von jenseits des Kanals, der mit verzweifelten Gebärden um einen blanken Schimmer Lebenshoffnung ran. Er hob die Waffe und ließ sie nicht niederstürzen. Er hob die Waffe und ließ sie nicht niederstürzen. Er hob ihn auf und trug ihn auf seinen Armen, wie einer ein Kind trägt, um ihn im Schutz der milde-wimpelnden Fahne zu bergen.

Jesus trat zu ihm und sprach besorgt: „Du wolltest ihn töten?“

Er antwortete: „Das hielt er mir entgegen — da kommt — ich's — nicht!“ Es war das Bild einer alten Frau mit mitterlichen Augen.

Wie er das sagte, fiel ein letzter Schuß auf feindlicher Seite. Er taumelte getroffen und stürzte vornüber mit seiner Last.

Mit schmerzlichen Kopfschütteln faßte er nach dem Herzen. Dann warf er sich jäh über den Hügel, der seinen Armen entglitten war, und suchte, ob den die Kugel auch verfehrt. Er fand nur die schon klaffenden Wunden, die nicht ohne Hoffnung waren. Da lächelte er nach innen und sank zurück, und über seiner Stirn war der Schein des guten Feierabends: In deine Hände —

Christus aber legte ihm die Hand aufs verblühende Herz, tat das seine auf, weit wie eines Königs Türe, und sprach: „Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“

Zum wiewelken Male er dies Wort sprach, das wissen wir freilich nicht. Nur, daß er's nicht schon zum siebenzigmaligebenten Male sprach, das ahnen wir —

Ostern in Siebenbürgen.

Von Leo Greiner.

Ostern in Siebenbürgen! Mögen andere Länder sich ihres Frühlingsfestes freuen, hier bedeutet dieses mehr als Erneuerung und Befreiung vom winterlichen Druß. Hier bringt es dem ganzen Lande eine völlige Verwandlung, kehrt das unterte zu oberst und schafft eine sibirisch trostlose Erde mit einem Male in ein von Laubwerk orgastisch überdecktes Eden um. Denn da hier Ebenen und Berge fast überall von weit ausgebreiteten Laubwäldern wie überzogen sind, so röhrt der Winter, der anderswo die Schönheit der Natur nur zu verändern, nicht aber zu vernichten vermag, alle Herrlichkeiten bis zu grenzenloser Leere aus. Das ganze Land scheint dann nichts als ein ungeheures Bündel von Besenreihern, die einst so prunzenden Bergzüge sehen widerborstig, dürr und wie abgemagert aus und zeigen ihre kahlen Rippen zum Götterbarren. Und man begreift, warum die römischen Kaiser gefährliche Verbredere gerade hierher erlierten, wenn sie sie mit der schwersten Deportation bestrafen wollten.

Doch dann kommt Ostern, und man begreift es nicht mehr. Hat man den Bergwäldern, die man im Land und an den Grenzen der Ebene faul hingestreckt liegen sah, bis jetzt durch das Gewir der harren, hyperarischen Stämme förmlich bis ins Eingeweide bilden können, so beginnen sich jetzt die Schirme, Schleier und Deden des Laubwerks zu entbreiten, verdichten, verhängen, vertanzenfälligen und stützen sich zu Beginn des Sommers wie wilde, dunkelgrüne Mastfäden von Berg zu Tal, alles erfüllend, überdeckend, überflutend, Seen und Meere von Zweigen und Laub. Jetzt ist das Grün noch dünn und fein, aber schon überzieht es wie ein zartes Gewebe von türkisener Färbung alle Höhen und Tiefen; Siebenbürgens Schönheit, die sich später verdunkelt und verwildert, ist da noch jung, frisch und kindlich.

Und wie die Natur, so scheinen auch die Menschen hier mit dem Osterfest in innigerer Beziehung zu stehen, als beispieelsweise mit Weihnachten, das da nicht festlicher und strahlender begangen wird als anderswo. Die Art dagegen, wie Ostern gefeiert wird, legt vieles von dem inneren Leben, insbesondere jenes verprengten deutschen Volkstammes bloß, der hier unter Madjaren und Rumänen seit Jahrhunderten wohnt und haust, seine Wecker bestelt, Handel und Handwerk treibt und scheinbar unberührt von der fremdartigen Umgebung wie auf einer Insel streng für sich, mißtraulich gegen alles Fremde und Neue, mit seinem Voden und Vösch, wie mit seinen Traditionen eng und halbstarrig verknüpft, in seinen Städten und Dörfern ein verschollenes Dasein führt. Dies ist die Zeit, da in den sächsischen Dörfern die Feldarbeit beginnt.

In den Städten aber öffnen sich jetzt weit die Tore der Kirchen, um die Gemeinde zum östlichen Gottesdienst zu laden. Orgel und Gesang erfüllen die Luft: man führt die Passionen der alten deutschen Meister auf, Knabendörre hallen von der Empore, die Gemeinde singt, den Text aus kleinen, schwarzen Gesangbüchern ablesend, mit lauter Stimme ein geistliches Lied von Paul Gerhards oder Gleim. Auf dem stillen „Kirchhof“, wie man den Platz vor dem Gotteshäusern nennt, liegt die Frühlingssonne und wirft noch ein wenig Licht auf die Schwelle des offenen Kirchtores, hinter dem die Eingenden in kühlem Dunkel stehen. Zumeist befindet sich dicht an der Kirche die Schule, stets eine Gründung sächsischer Humanisten aus dem 16. Jahrhundert: sie wird heute noch geführt, als lebten ihre wehrhaften geistlichen Begründer noch, in Verehrung treuer Gottgläubigkeit, römischer Tugend und eicronianischen Periodenbaus, hellenistisch, evangelisch und bürgerlich, vom Sturm der neuen Zeiten nur von fern und wie im Traum berührt. Wie sie im Frühlingslichte daliegt, die alte Schule, mit ihrem unveränderlichen, frommen, altprotestantischen Geist! Heute ist kein Unterricht, denn es ist Festtag, und die Karfreitagsfeier ist vorüber, bei der der eine oder andere Schüler nach alter evangelischer Sitte im Auditorium des Gymnasiums über eine Bibelstelle predigt oder ein selbstverfertigtes, geistliches Gebicht rezitiert,

nachdem man ein Harmoniumvorspiel angehört und einen Choral zur Erbauung gesungen hat. Dercink predigte Johannes Bonterus, der Begründer der siebenbürgisch-sächsischen Reformation und Freund Martin Luthers, von der Kanzel dieser Kirche und lehrte vom Katheder dieser Schule die Kunst der Metrik und der lateinischen Grammatik. Und es ist fessam, wie hier die Jahrhunderte um den Geist, der damals von Kanzel und Katheder ausging, unter diesem alles Nicht-Völlige ablehnenden, in der eigenen Gemeinschaft einjam lebenden, schweigenden Volke fast spurlos vorüberzugehen vermochte, doch niemals wird dies deutlicher, als um die Dierzeit, da sich die ganze Existenz um Kirche und Schule schart. Anders als sonst schallt hier das „Ein feste Burg“, wenn es unter Orgeltonner den lauen Ostertag kräftig erfüllt: fast scheint es hier noch wie in den Tagen der Gegenreformation das ganze Gewicht eines trübigen Siegesfestes zu besitzen, der Bewußt für jeden einzelnen in der Gemeinde, die Zusammengehörigkeit und christliche Freiheit des ganzen Volkes immer wieder feierlich bekräftigen soll. Denn die Kirche ist dem Sachsen alles. Waren es früher, zur Zeit der unzähligen Wirren und Kriege, die das Land verwüsteten, die Gotteshäuser, die er mit Mauern und Türmen verschänzte, indem er so ein prächtiges Sinnbild für die protestantische Verbindung von Frömmigkeit und Wehrhaftigkeit schuf, so ist diese Kirche heute selbst denen unter dem Volke, bei denen sich der alte Gottesglaube gelockert hat, Hort und Schutz aller nationalen Eigentümlichkeiten.

Der Kirche kommt hier neben ihrer religiösen vor allem eine politische Bedeutung zu, und die Sachsenbischöfe, die heute noch aus den Pfarrern des Volkes frei gewählt werden, sind nicht nur die Spitze der siebenbürgisch-evangelischen Landeskirche ausbürgischen Bekennnisses, sondern auch die politischen Führer der Nation. Daher kommt es, daß hier im Sprachgebrauche „evangelisch“ und „sächsisch-deutsch“ gleichbedeutend ist: die Konfession enthält unmittelbar ein nationales Bekenntnis und umgekehrt. Dies ist auch der Grund, weshalb es zwischen den Siebenbürger Sachsen und den katolischen Schwaben des Banats nie zu einem innigeren politischen Zusammenhänge kommen konnte: die starke Empfindung für die Konfession als völkisches Merkmal läßt dem Sachsen jeden Andern, selbst wenn er die gleiche Sprache spricht, noch als Fremdling erscheinen.

Freilich ist in den letzten Jahren da und dort eine überraschende Auflockerung der alten, starren, unbeugsam erschienenen Formen zu gewahren: der prächtige evangelische Gottesglaube hält nicht mehr in allen Beziehungen stand und weicht, besonders in den Städten, bei einzelnen einem recht öden religiösen Indifferentismus. Das Studium der Aenologie, das in den kirchlichen Hochschulen neben dem Fachstudium allein zum Lehren berechtigt wird, vormals als das höchste Ziel eines jungen Sachsen mit Liebe und Stolz gepflegt, von den Kandidaten heute nur noch vielfach als unvermeidliches Uebel betrachtet, um zur Wehrkanzel zu kommen. In den Dörfern kommt das „Ausleiden“, d. h. das Anlegen moderner, sächsischer Kleidung j. d. der alten, bäurischen Nationaltracht, immer mehr in Aufnahme, während sich hier und da der beginnende Abfall von dem konservativen, alles beherrschenden Kirchenregiment durch summe Aufsehnung gegen die Parier dokumentiert. Es ist eine in der ganzen Geschichte beispiellose Erscheinung und entbehrt nicht einer gewissen Grobhartigkeit, wie rechts nicht einzelne unter diesem Volke sein Leben nur im Hinblick auf die völkische Gemeinschaft zu leben gewohnt ist. Trotz vielfachen kleinsten Streitigkeiten, die sie unter sich ausstümpfen, sühnt sich der Sachse, sobald ein Mensch oder eine Anschauung von außen an ihn herantritt, sofort nicht mehr als einzelne Persönlichkeit, sondern als beauftragter Vertreter der Gemeinschaft und lehn, mißtraulich und steif, wie er in dieser Eigenschaft sein muß, im Namen der Nation dankend ab. Innere Revolutionäre sind seit der Reformation unter diesem Volke nicht mehr möglich; denn der einzelne hängt mit der Masse des Ganzen so innig zusammen, daß, sobald er sich irgendwie von ihr abtrennen versucht, nichts mehr von ihm übrig bleibe. Was aber geschieht, wenn das konservativ-völkische Ideal eines Tages plötzlich versagt? Wenn durch die Kenntnis fremder Länder, insbesondere Deutschlands, durch das Lesen moderner Bücher und die Aufnahme deskräftiger Anschauungen der Boden, auf dem der Sachse bisher fest wie der Bauer auf seiner Scholle stand, ins Wanken gerät? Woran sich klammern, wenn die einzige Stütze, die man seit Jahrhunderten unverbrüchlich zu besitzen glaubte, einem mit einem Male in der Hand zerbricht? Nüchtern ist der Sachse, sparsam, emsig, allem Luxus und aller Poesie abhold. Aber von Tag zu Tag mehr schenkt sich hier die Erscheinungen stürzender, grüßlicher, oft dem Trunk ergebener Menschen, in denen das dumpfe, verzweifelte Bewußtsein von der Zwecklosigkeit eines Daseins erwacht ist, das weit vom Zentrum aller bewegenden Kräfte der Zeit, in der Enge kleiner Städte und unter dem Druß finsterner, unendlicher Wälder inhaltslos dahintritt. Kaum ist die Rabelschnur, die den einzelnen mit der Gemeinschaft verknüpfte, durchschneiden, so offenbart sich eine fürchterliche Leere und Dalklosigkeit: tolle Lannen, wilde Juchereien, groteske Selbstverhöhnungen, Torheiten und Narrentum isolieren auf: es bleibt nichts anderes übrig, als den Mangel an Eigenpersönlichkeit durch Fragen und Verzerrungen zu erlesen. Wie wird hier vor allem dieser Weltbrand wirken?

All dies Seltsame und Trübe kommt einem aber jetzt, da alle Bäume lichtgrün und alle Wälder in fast blauer werden, kaum zum Bewußtsein. Orgeltonner und Kirchengesang predigen wie in allen Zeiten von den starken arbeits-„evangelischen“ Idealen, und die Gemeinde, die jetzt nach vollbrachten Gottesdienst ins Freie strömt, sennt immer noch von jenem targa Stolge eines reichen Volkes von Bürgern und Bauern, wie es vor Zeiten auf einen Auf weisfichtiger, ungarischer Könige vom Niederrhein her in die siebenbürgischen Urwälder kam.

Allerlei.

Der Arn, der Berg der Blühe. Ein einigvolles Bild der phantastischen Elementarwelt auf dem vielumfrittenen Arn ihr geheimnisvolles Wesen treibt, dem Monte Nero, wie die Italiener nennen, zeichnet Luigi Barzani in seinem letzten Bericht von der italienischen Reise im „Corriere della Sera“. „Der Monte Nero“ nicht den Auf, das Unwetter anzuziehen. Die Zeit sind die Zeiten selten, in denen er sein umwirbeltes, zerfurchtes Profil frei von Nebel und Nebel entfählt, das so unheimliche Schönheit mit einem strengen, schredenerregenden Schönheit hat. Sein massiger Gipfel, der nadelspitz in den Himmel bohrt, und der nach den in einem Abgrund von 1200 Meter abfällt, verankert fast stets im stürmischen grauer Nebelschladen. Selbst in dieser Zeit, die die Täler mit frischem Grün bekleidet, die tiefer gelegenen Wäldchen mit Apogien und Rhododendronbüschen erfüllt, höft häufig genug auf den Körper des Nieren, ohne Haupt zu sehen. Aber man ahnt seine Gegenwart in der dunklen Wand des Himmels. Man hat ein Gefühl der unsichtbaren gewaltigen Berges, die da in den Wolken versteckt, wacht und folglosamen können nicht bis zu uns herantreten. Die Ravinen hatten die Fische geperrt, die in den letzten 48 Stunden alle elf Telefoneng gen gerührt. Mehr als 300 Blitze waren in der einzigen Nacht vom Gipfel herabgefallen. Gründe, die die Wissenschaft andauernd zu erforschen bemüht ist, aber bisher noch nicht gelungen hat, ist der Monte Nero, wie ein ungeheurer Kumulator, mit Elektrizität geladigt. In Jahreszeiten zuden hier oben die Blitze und der Donner. Er ist ausgesprochenenermöglicher Berg der Blühe. Man sagt, es komme daher der Berg in seinen Eingewinden magnetische Berge birgt. Man sagt weiter, daß die seiner Felsenmasse wie die übereinanderliegenden, Eideiben einer elektrischen Säule wirken. Man sagt endlich noch, daß die Elektrizität durch die Reibung der Luftmassen erfolgt, die von den immer regen Stürmen gegen die geböhten Wände des Gipfels gedrückt werden. Aber die Wahrheit zu enthalten ist nicht möglich. Der Berg verbirgt eifersüchtig das Geheimnis seines Wesens, einer Kraft, die so phantastisch und übernatürlich äußert. Schnee wirbelt in dichten Fäden herab und zwischen Schluchten und Felsgräten, die die Lichter leuchten auf allen Seiten in den des Annetters auf. Es sind Fünfteln, die verglimmen, blaue Feuerbrände, flüchtige phosphoreszierende Erscheinungen. Sprüher, Blitze, Streifen von Feuer, die die Menschen umgeben und die sich in ihr Tagewort mischen, wie ein tagtägliches Meer flammensprühender Feuer. In manchen Nächten wird der Fels selbst leuchtend. Jeder Punkt, jede Vertiefung umgibt dann mit strahlender Helle. Und wenn die Fels sich lockert und wider in den Abgrund stürzt, so löst es im Fall hinter sich einen tendenden Schweiß, der langsam in sprühenden verglimmt. Keiner konnte diese mächtigen Kräfte vorher, weil sich niemals ein Mensch den Berggeleit der Monte Nero erlauben hat die Derge in ihrem Schlupfwinkel aufzusuchen. Der Blick ist das Schicksal des Berges. Er zeigt unendliche Ausblicke. Er schmilzt die phondräkte, zerstückt die Apparate, durchdringt unerreichbaren Gänge, in denen man die phondräkte zu bergen hätte, erzeugt phantastische Phantastien, die einem zuweilen als phantastische Unterhaltungen flüchtender Phantastien vor das Ohr zaubern. Er behält seine schattigen Abteilungen, kriecht einer Schilddrüse, Sohlen von den Stiefeln, läßt die Barren der Tische explodieren, flüht in sprühenden nachdrängen von Fels zu Fels, von Wand zu Wand und entzündet überall das Zerbrecherliche Feuerbrände. Und jetzt, bevor das Wetter losbricht, scheint sich der Berg mit den Menschen von Gnommen und Hexen zu bevölkern. Menschen unterwerfen sich stumm; sie flüchten klein und ohnmächtig und erwarten mit Gleichgültigkeit die Nielsenflucht der Blitze.

Der Zeppelin als Luftschiffbau. Der deutsche Luftschiffbau über Paris hat wohl bei der Verwaltung der Pariser W... ein gutes Gedenken an die ungeborenen zurückgelassen. Hat sie doch das Lob, das bekannt, von einer Zeppelinschiffbau der Memilmontant in die Tunnelschiffe „Métro“ geriffen worden ist, zum Luftschiffbau lassen. Damit hat sie gleichzeitig auch einen mit einer Klippe gelagert; sie hat den schadenstiftenden Zeppelin als ungenutzten Mitarbeiter an der Vernehmung ihrer Anlagen ausgenutzt, sondern damit auch eine billige patriotische Neffkame gemacht, die sie so hergestellte Lüftungsanlage mit Tafel versehen hat, die diese Stelle als zung „An den Besuch des deutschen Piraten Vorübergehenden kenntlich macht.

Der Munitionskönig von Bridgeport. In den Amerikanern, die es verstanden haben, die Unt und Glend des Weltkrieges in Gold münzen, ist Dr. S. Dodge in Bridgeport (Conn.) wohl der erfolgreichste. Dodge, ein Mann von etwa 30 Jahren, bestand sich bei dem bruch des Krieges auf der Reife in Chemie. Er trat sofort die Rückfahrt nach den Vereinigten Staaten an und gründete in Bridgeport innerhalb weniger Monate einen gewaltigen Konzern von Fabriken, bevor er auch nur einen Antrag auf Munition hatte. Die Amerikaner haben aber nicht aus, und wie richtig der Amerikaner gerechnet hatte, zeigt sein gewaltiges Arbeiterheer von 36 000 Köpfen.

Der Fliegerangriff auf Saloniki vom 27. März.

Ein in Saloniki anwesender Ingenieur berichtet der „Frankf. Ztg.“ in einem Briefe über den Fliegerangriff vom 27. März:

Von der Aufregung, die hier an diesem Tage und noch Tage nachher herrschte, können Sie sich keine Vorstellung machen, obgleich man hier doch schon einiges erlebt hat und seit Monaten aus der Unruhe nicht mehr herausgekommen ist. Was für ein Vergnügen es ist, sich zwischen dem Meer und dem Land zu befinden, das würde uns und all jenen, die noch im Unklaren über unsere beizuhaltende Situation waren, an jenen denkwürdigen 27. März so recht klar gemacht. Man hatte schon häufig und hundertmal die Möglichkeit eines größeren Luftangriffs erwogen und die bei diesen Gelegenheiten üblichen Scherze gemacht, aber die Sache bekam doch ein ganz anderes Aussehen, als es wirklich Ernst wurde. Wir persönlich ist das Scherzen gründlich vergangen, offen gekandert, war mir sehr unbehaglich zu Mut. Zuerst glaubte ich, als es auf der Straße lebendig wurde, es handle sich um eine jener anmühtigen Manöver unter den verbündeten Soldaten, wie sie hier öfter vorkommen. Die ersten Explosionen hatte ich verstanden. Aber meine Frau, die augenblicklich erwacht war, übernahm sofort die Lage und sagte: Die Flieger kommen! und wollte so wie sie war, in ihrer ersten Aufregung auf die Straße und auf und davon laufen. Nun kamen sie aber wirklich! Man hörte die Motoren dröhnen und dann einen dumpfen, aber gar nicht sehr lauten Krach. Es war noch dunkel und bei den Franzosen und Engländern lächelte sich vorerst nichts. Man war offenbar im Zweifel darüber, ob man es mit feindlichen Fliegern zu tun habe. Die Vorbereitungen zur Flucht waren augenblicklich mehr als mangelhaft, wenn man sich überhaupt damit beschäftigen wollte. Nur Durcheinander und Verwirrung. Autos schurrten in höchster Eile durch die Straßen. Man holte die französischen Flieger aus ihren Betten und fuhr sie zu ihrem Flugzeug hinaus, bei Karaburra. Eine Stunde nach der ersten Detonation klang der erste französische Kampfflieger auf, ohne aber irgend etwas ausrichten zu können.

Erst um halb sechs Uhr — es war unterdessen fast Tag geworden — begannen die Scheinwerfer der Kriegsschiffe den Himmel abzufragen. Und nun ging eine ganz tolle Kallerei los, daß die Scheinwerfer flirten. Die Kriegsschiffe schossen zunächst so schnell, daß es lächerlich war, aber dann kamen ihre Schrapnellgüsse. Die deutschen Flieger aber zogen gleichmäßig ihre Kreise und bogenschnell und geschickt aus, wenn die Schrapnellwolken zu nahe kamen. Es sah sich prächtig an, aber es war das Aufregende, was Sie sich vorstellen können. Es fragte an allen Ecken und Enden, die Granaten züchten in die Höhe, man wachte nicht, ob es die Explosionen der Fliegerbomben oder die Geschütze der Schiffe oder die Detonationen der Freiziehender Schrapnell oben in der Luft waren.

Die Fliegerbomben klagen 30 Schritt vom Seeessell entfernt ein und keine 10 Meter vom französischen Hauptquartier, das sich — auch eine besondere Mischungsprobe — mitten in der Stadt befindet. Die Franzosen hielten ihr „Netzt Geschütz“ und rissen aus, so schnell die Fische sie tragen, und stürzten in die umliegenden Judengassen. Ueberhaupt benahm sich die Herren Franzosen und Engländer als echte Helden! Sie sammelten wie befehlen durch die Straßen, schrieen, in höchster Befürzung, zum großen Teil nur halb angekleidet. Die Panik war unbeschreiblich! Von mancherer Disziplin, Kommandos usw. war nicht die Rede. Ihr Nimbus hat stark gelitten. Mit Spott und Schadenfreude erinnert man sich dieser protesten und beschämenden Szenen — und wie laut, anmaßend und martialisch hatten sie sich sonst immer gebildet. Die Kopflosigkeit der tapferen Krieger hat natürlich dazu beigetragen, Verwirrung und Schrecken der Bevölkerung zu vermehren. Unterdessen spezierten hunderte von Schrapnell über der Stadt. Die Kriegsschiffe feuerten, die armernten Transportschiffe und die im Vembel stehenden englischen Batterien. Der größte Teil der Dpfer

der Bevölkerung wurde durch herabfallende Sprengstücke getroffen, so auch die beiden am Hafen auf Boote sitzenden griechischen Soldaten. Nach dem Bombardement wurden überall in den Straßen Schrapnellfragmente gefunden. Im Hause nebenan hat das schwere Bodenstück eines Schiffschrapnells das Dach glatt durchschlagen! Sie können verstehen, daß man auf Engländer und Franzosen nicht besonders gut zu sprechen ist — gelinde ausgedrückt! Wenn sie es schon mit ihren Ansichten über Neutralität vereinigen zu können glauben, daß sie sich ungeben bei uns festsetzen, war es noch dazu nötig, Städte und Truppen in die Stadt zu legen und eine friedliche Bevölkerung als Dedeung zu benutzen? Auch auf die Flieger schimpfte man, aber man sah doch ein, daß sie niemals gekommen wären, hätte uns die Entente ungehindert gelassen. Jedermann, ohne Ausnahme, wird den Tag segnen, da sie wieder abziehen werden. Die Lage ist einfach unerträglich.

Glücklicherweise waren die Flieger die meisten Bomben auf die außerhalb der Stadt liegenden Truppenlager und war mit verheerender Wirkung. Davon wird man wohl wenig in den Zeitungen der Entente gelesen haben! Inzwischen, über 2000 (zwei-tausend) tote und Verwundete fielen dem Angriff zum Opfer, zumeist Engländer. Im Lager Lembe lag ein Munitionslager in die Luft, in einem benachbarten Sanitätsdepot verbrannte die Hälfte des Sanitätsmaterials. Bis gegen Mittag hörte man in Lembe, wo ein Brand ausgebrochen war, heftige Explosionen.

Wir haben einen kleinen Vorgeschmack von dem bekommen, was sich ereignen könnte, wenn es erst einmal zu kämpfen käme. Der Gott der Neutralen, als dessen Hohepriester sich die englischen und französischen Staatsmänner bezeichnen, wolle es verhüten!

Der türkische Bericht.

Konstantinopel, 20. April. Das Hauptquartier meldet: Von der Front ist keine neue Meldung eingelaufen. Wir stellen fest, daß die Lage des in Kuleli-Amara eingeschlossenen Feindes sehr mäßig wird. Der feindliche Führer hat, um die Schwierigkeiten der Verpflegung zu beheben, kürzlich die Stadt von der Bevölkerung räumen lassen und erwartet, daß Flugzeuge kleine Säcke mit Mehl abwerfen. — An der Kaukasusfront hauptsächlich auf dem rechten Flügel im Tschernuk-Abchnitt nimmt die Schlacht einen heftigen Charakter an. Ein Versuch des Feindes, um den Preis großer Verluste vorzurücken, wurde durch Gegenangriffe unserer Truppen vereitelt. Der Feind, der die Lage ansieht, die ihm der befestigte Platz Batum bietet, drückt von Zeit zu Zeit durch das Feuer seiner Schiffe unsere feindlichen Beobachtungsabteilungen in Luzit an und gewinnt, indem er seine Landkräfte verstärkt und soviel wie möglich unterhält, in den Operationen die Oberhand, aber unter dort stehenden Truppen verhalten ohne Rücksicht auf ihre kleine Zahl durch ihre Tapferkeit die feindlichen Operationen zum Scheitern zu bringen. Auf den übrigen Abschnitten der Front nur unbedeutende Vorpostengefechte. (W.B.)

Französische Umschmelzung der Türken.

Konstantinopel, 20. April. Das Telegraphen-bureau Mail meldet: Wir haben in letzter Zeit einen plötzlichen Umsturz in dem Ton der französischen Presse zugunsten der Türkei festgestellt. Die Beigebungen und Verleumdungen, die diese Presse sonst früher dem Vorkriegsregime so schmeichelnd, haben Versicherungen von Freundschaft und Sympathie Platz gemacht. Man könnte sich einen derartigen Umsturz kaum erklären, wenn man nicht seine Beweggründe kennt, denn diese heftige Sympathie entstand auf Anregung französischer Politiker und bezweckt zu dem Erfolge einer Reihe von Manövern beizutragen, die durch französische Agenten in der Schweiz ausgeführt werden. Diese haben den Auftrag, in der öffentlichen Meinung der uns verbündeten und der neutralen Staaten eine Atmosphäre von Vertrauen wegen der angeblichen Möglichkeit eines Separatfriedens zu schaffen, 2. mit gewissen türkischen Staatsangehörigen, von denen die meisten

Flüchtlinge sind, die bei der Ermordung des Großwesirs Mahmud Schaffer Pascha kompromittiert wurden, Verbindungen anzuknüpfen mit dem Zweck, durch ihre Vermittlung in der Türkei Propaganda zugunsten einer Annäherung an Frankreich zu machen. Unsere Freunde und Feinde können überzeugt sein, daß alle Bemühungen in diesem Sinne zu einem Misserfolg verurteilt sind, denn ihre kühneren Behauptungen werden keinerlei Eindruck, weder bei unseren Bundesgenossen, noch irgend welchen Kreisen der Türkei machen können, um so weniger, als diejenigen Leute, die als ihre Vorführer ausersiehen sind, in unserem Lande einen sehr schlechten Ruf genießen. (W.B.)

Höhe 310, das Zentrum der neuen französischen Hauptstellung.

(Von unserem militärischen Mitarbeiter.)

Der Charakter der französischen Hauptverteidigungslinie hinter der Höhe 304 ist durch ausgedehntes Wald- und Höhenland bestimmt. Von der über die Punkte Hessewald-Höhe 310-Bois Bourras-Port Marre sich hinziehenden Hauptverteidigungslinie der Franzosen vor der eigentlichen Stellung bildet der Hessewald den Stützpunkt des linken französischen Flügels. Dieser Wald ist durch seine Unwegbarkeit und sein dichtes Unterholz zur Herstellung einer Verteidigungslinie gut geeignet. Es schiebt sich gegen Osten die Verteidigungslinie auf Höhe 310 an. Diese Höhe dürfte der Mittelpunkt der neuen französischen Hauptverteidigungslinie sein. Sie liegt ungefähr 1 Kilometer südlich von Esnes und beherrscht den Talboden, in dem das Dorf Esnes liegt, und der von mehreren Straßen durchzogen wird, deren Kreuzungspunkt Esnes darstellt. Die Höhe 310 wurde uns schon in der französischen Presse als die neue Hoffnung Frankreichs auf eine erfolgreiche Abwehr des deutschen Angriffes mehrfach genannt. Es wurde darauf hingewiesen, daß sie nach allen Regeln der modernen Befestigungskunst unter Berücksichtigung der Lehren dieses Krieges zur Verteidigung ausgereift wurde. Sie wird dazu außerdem durch ihre natürliche Beschaffenheit ungemein begünstigt, da sie infolge ihrer Erhebung eine beherrschende Lage aufweist. — Der rechte Flügel der französischen Stellung lehnt sich im Osten an die Höhe 310 an, wobei hier das Bois Bourras die von der Natur gegebene Fortsetzung der Verteidigungslinie von Höhe 310 nach Osten bildet. Ebenso wie westlich von Höhe 310 mehrere Erhebungen in den Höhen 284, 260 und 290 die Verteidigungslinie des Zentrums in Höhe 310 verstärken, wird der östliche Teil der Hauptfront von Verdun durch eine Reihe von Höhen, wie z. B. die zwischen Höhe 310 und Marre gelegene Höhe 375 gestärkt. Alle diese Erhebungen haben Waldbestand aufzuweisen.

Wir erkennen somit hier wiederum ein Zusammenwirken von Wald und Hügel als glänzende Vorbedingung der französischen Verteidigungslinie. Es ist aber durchaus nichts Neues, was hier unseren Truppen entgegenzutreten wird. Wenn die Franzosen jetzt erklären, daß die Höhe 304 nur Vorkriegslage war, während die Hauptlinie links und rechts von Höhe 310 gelegen ist, so haben sie durch die Erfolge unserer Waffen sich zu dieser Auffassung bekehrt. Bisher hatte nämlich Höhe 304 als Mittelpunkt der französischen Verteidigungslinie gegolten. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß es sich bisher nur um Vorstellungen der Stellung handelte. Wenn die Franzosen jetzt in einer Havas-Note diese Tatsache noch besonders und ausdrücklich feststellen, so wollen sie mit diesem völlig unnötigen Hinweis nur auf die gedrückte Stimmung des französischen Volkes wirken. Ebenso wie die Schwärzung der ganz außerordentlichen Stärke der Hauptstellung sowohl auf unsere, wie auf die französischen Soldaten eine Wirkung ausüben soll. Wir kennen aber schon die „Unannehmbarkeit“ der französischen Stellungen vor Verdun zu genau, als daß sie damit auch nur den geringsten Erfolg bei unserem Heere erzielen könnten. Wir wissen, daß der Kampf solange um die Vorstellungen von Verdun geht, als nicht der eigentliche

Fortgürtel der Stellung erreicht ist. Aber wir wissen ebenso gut, daß unser Angriff gegen diese Vorstellungen bereits so weit gediehen ist, daß sich der Druck schon in hart fühlbarer Weise bei der Fortlinie selbst bemerkbar macht.

Die französische Front ist im Laufe unserer Angriffe Stück um Stück abgebrochen. Nach dem Fall der starken Front Malancourt-Vethincourt war schon ein wichtiger Teil der gesamten Vorstellungen der Stellung den Franzosen entrissen. Nun ging es von Tag zu Tag immer mehr vorwärts, trotzdem stets befechtete Hügel und Wälder den Franzosen zur Verteidigung dienlich waren. Der bisherige Verlauf der Kämpfe ist es also gerade, der uns die besten Aussichten auf die Zukunft eröffnet. (Berl. Ztg.)

Französische Kritik der Lage bei Verdun.

Bern, 19. April. Im „Zeit Journal“ kritisiert General Berthaut die Lage bei Verdun. Auffälligerweise nimmt der Kritiker aus den schon früher aufgetauchten Bemerkungen wieder heraus, daß die französische Hauptfront eigentlich gar nicht, wie die Verduner Front, von Osten nach Westen verlaufe, sondern von Südosten nach Nordwesten (vom deutschen Beobachter aus), so daß die Werte der verschauzten Lager von Verdun außerhalb der eigentlichen Frontlinie liegen. Werden wir zurückgehen? fragt Berthaut. Ich weiß nicht, aber, wenn wir es tun, so nicht parallel, um uns nicht in Verdun einzuschließen zu lassen. Wenn es schlimm kommen sollte, wozu heute noch keine Befürchtung vorliegt, so würde die Gesamtlage dieselbe bleiben, mit einem hohen Geländeverlust. Wenn die Deutschen sich einbilden, daß der Einzug in Verdun, falls er eintreten sollte, den Frieden herbeiführt, so täuschen sie sich gewaltig. (W.B.)

Von der sozialistischen Minderheit in Frankreich.

Bern, 19. April. Wie der „Berliner Tagwacht“ aus Paris geschrieben wird, gibt die sozialistische Minderheit, die im letzten Nationalrat über ein Drittel der Mandatsstimmen verfügte, ein eigenes Wochenblatt, betitelt „Le Populaire“, heraus. Das Blatt wird im Sinne des Internationalismus wirken. Die Zeitung hat Jean Longuet inne. (W.B.)

Der Seekrieg.

Englands Rückkehr zum Aaperkrieg.

Konstantinopel, 19. April. „Morgenblatt“ veröffentlicht an leitender Stelle einen Aufsatz unter der Überschrift „Die ersten Blutgelder“. Das Blatt wendet sich dagegen, daß England die Kriegsgelder wieder einführt. Diese wurden dem „Spectator“ zufolge zum ersten Male wieder von dem englischen Friseurhof den Offizieren und der Mannschaft des bewaffneten Handelsschiffes „Kap Trafalgar“ für die Verrentung der „Garmania“ ausbezahlt. Die Gesamtsumme habe 37.000 Kronen betragen, wobei man den Wert eines getöteten deutschen Matrosen mit 100 Schilling berechnet habe. Auch in den neutralen Ländern, sagt das „Morgenblatt“, müsse man das Recht haben, zu fragen, was der Grund zu der Rückkehr zur Barbarei aus den Tagen des Aaperkrieges sei, wodurch die mächtige britische Flotte in eine andere Stellung komme, als die anderen Kriegführenden, ob sie Feinde oder Freunde Englands seien. „Hat es sich vielleicht als nötig erwiesen, die britischen Seekräfte auf diese Weise aufzumuntern, ihre Pflicht gegen das Land und das Reich zu erfüllen? Die neutralen Regierungen sollten sich veranlaßt fühlen, diese Sache von den grundsätzlichen und praktischen Gesichtspunkten aus zu erwägen. Ein gemeinsames Eruchen an die britische Regierung, sie möge zu der Praxis in den ersten Kriegswochen zurückkehren, könnte nicht folgenlos bleiben. (W.B.)

Zwei englische Torpedojäger gesunken?

Kopenhagen, 20. April. Wie aus Stagen gemeldet wird, sind kürzlich zwei Torpedojäger angegriffen worden, die mit den Namen „Vaghtfoot“ und „Marksmann“, zwei große englische Torpedojäger, bezeichnet waren.

bevorstehenden Sommersemester in Vertretung des Geh. Med.-Rats Gaffer die Leitung des anatomischen Instituts und die Erteilung des anatomischen Unterrichts an der Universität Marburg wahrzunehmen.

Literatur.

Hans Vorkh, Im Kriege durch Frankreich und England. (Band 16 der Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte; S. Fischer, Verlag, Berlin.) Gebunden 1 M.

Das ist für uns von großem Wert ist, zu wissen, wie die uns feindlichen Völker während des Krieges leben und denken, liegt auf der Hand. Für Frankreich und England verdanken wir eine eingehende Schilderung einem Manne, der, obgleich seiner Herkunft und seiner geistigen Entwicklung nach ein Deutscher, doch kein deutscher Staatsangehöriger ist und sich also im feindlichen Ausland frei bewegen durfte. Er schreibt unter dem Namen Hans Vorkh. Wer in dem Buch militärische oder politische „Entstellungen“ sucht, wird es enttäuscht aus der Hand legen. Hans Vorkh hat seine Reisen nur unter dem ausdrücklichen Vorbehalt unternommen, daß er sich um militärische Fragen nicht kümmern und nicht einmal mit persönlichen Eindrücken eine Rolle spielen. Er wollte nichts „erkunden“ und niemand „ausforschen“. Nur aus den Ereignissen des öffentlichen Lebens der feindlichen Völker, die vor jedermann im Lande, auch vor jedem Neutralen, frei am Tage liegen, wollte er sich mit offenem und unbefangenen Blick ein Urteil darüber bilden, wie es im kriegerischen Europa jetzt aussieht. Auf diesem schlichten Wege ist es ihm gelungen, das zu finden, was gerade im Kriege in mehr als einem Sinne das größte und wichtigste Geheimnis genannt werden kann, nämlich — die Wahrheit. S.

Personalien. Wie wir hören, ist das durch das Ableben des Professors Dr. Heel, et. pif. Paul Wendland erledigte etatsmäßige Ordinariat für klassische Philologie an der Universität Göttingen vom 1. April 1916 ab dem v. Professor dafelbl, Dr. Max Fohle, übertragen worden. — Wie wir erfahren, hat der Zahnarzt H. Seidel in München i. B. einen Ruf auf die durch den Abtritt des Professors Schaeffer-Studert freigewordene Dozentur für kausierende Zahnheilkunde an der Universität Frankfurt erhalten. — Dem Universitätsrat in der Breslauer Privatdozent, Professor Dr. med. Georg Wetzel, beauftragt worden, auch während des

Kunst und Wissenschaft.

Die Mannheimer Wanderausstellung „Kriegsgedenkmal und Kriegedenkmäl“ in Brüssel. Aus Brüssel wird gemeldet: Im Modernen Museum wurde heute von dem Generalgouverneur Generaloberst Frh. v. Bissing die von der Kunsthalle in Mannheim veranstaltete Wanderausstellung „Kriegsgedenkmal u. Kriegedenkmäl“ eröffnet. Der Generalgouverneur betonte in seiner Rede, daß in dieser Ausstellung die Dankbarkeit für die Opfer des Krieges zum Ausdruck kommen. Der schlichte und erhebende Eröffnungsfeier wohnten der Chef der Zivilverwaltung, Excellenz von Sandt, der Chef der Politischen Abteilung, Frh. von der Lunden sowie viele höhere Beamte und Offiziere bei. Die Ausstellung wird in Brüssel vier Wochen verbleiben.

Zugang der Deutschen pathologischen Gesellschaft. In Berlin am 26. und 27. April findet eine Tagung der Mitglieder der Deutschen pathologischen Gesellschaft statt. Die Sitzungen finden im pathologischen Institut der Charité statt. Als Vertretungsgegenstände sind in Aussicht genommen: Ueber die Aufgaben der Kriegspathologie (Prof. Dr. Hoff-Dreibrugg i. B.), ferner ein Bericht über das geplante Werk der Kriegsheilkunde, herausgegeben von v. Schiering, und Demonstration und Besprechung kriegspathologischer Präparate und Probleme.

Der Tod durch Luftdruck. Seit dem Beginn des Krieges haben die Ärzte immer wieder die Beobachtung machen können, daß Soldaten tot aufgefunden wurden, ohne auch nur die geringste äußere Verletzung zu zeigen. Ausnahmslos waren diese Leute aber in unmittelbarer Nähe von Grindlagen schwerer Granaten gefallen. Gewisse Untersuchungen detartiger Gefallenen ergaben, daß auch keinerlei innere Verletzungen

vorhanden waren. Erst neuerdings ist es gelungen, für diese rätselhaften Todesfälle eine befriedigende Erklärung zu finden. Es sind die Folgen des plötzlichen und gewaltigen Luftdruckwechsels bei der Explosion schwerer Granaten, die solchen Gefallenen den Tod gebracht haben. Man mußte schon früher, daß sich bei Arbeitern, die gezwungen sind, unter erhöhtem Luftdruck zu arbeiten, gelegentlich Erkrankungen einstellen, die den sofortigen Tod bewirken. Kommt nämlich ein unter starkem atmosphärischem Ueberdruck arbeitender Mann aus dem Caillon unvermittelt wieder unter normalen Luftdruck, so fällt sein Blutgefäßsystem mit Blasen, wie man sie z. B. beim Deffnen einer Selterswasserflasche sieht. Sind diese Luftblasen groß genug, um den Blutkreislauf zu hindern, so erfolgt augenblicklich der Tod durch Herzschlag. Solche Arbeiter dürfen deshalb nur allmählich unter normalem Luftdruck zurückkehren. Im Felde sind es die von schweren Granatexplosionen ausgehenden Luftdruckwellen, die unter Umständen die gleichen Erscheinungen hervorrufen können. Der Vor- und Rücktritt einer solchen Explosionsluftdruckwelle dauert nur den Bruchteil einer Sekunde; aber gerade diese Pflöchigkeit wird dem Organismus verhängnisvoll. Wer in unmittelbarer Nähe einer schweren freiziehenden Granate steht oder liegt, kann, selbst wenn er von keinem Sprengstück getroffen wird, augenblicklich tot sein. Durch den von der Explosion hervorgerufenen enormen Ueberdruck wird nämlich die im Blut befindliche Mischung von atmosphärischer Luft und Kohlensäure gewaltig zusammengepreßt, um, wenn der Ueberdruck nachläßt, in Gestalt kleiner Blasen auszuscheiden, die aber natürlich in den Blutgefäßen eingeschlossen bleiben und den Blutlauf hemmen. Nicht der Luftdruck an sich, sondern nur der plötzliche Wechsel zwischen Ueberdruck und normalem Luftdruck ist lebensgefährlich.

Der erschreckende Kampf gegen den Wundstarrkrampf. In den ersten Kriegsmontaten war der Wundstarrkrampf die schwerste Folge der Kriegs-

verletzungen. Aber während damals die Sterblichkeit groß war, hat seitdem die Schlimpfung dem Anteil einen festen Damm entgegengekehrt. Welche Erfolge hierbei schon erzielt worden sind, darüber berichtet jetzt Generalarzt Professor Dr. Kimmell in der Berliner klinischen Wochenschrift. Während die Heilung des einmal ausgebrochenen Tetanus noch keine günstigen Ergebnisse erzielte, kann man jetzt den Wundstarrkrampf fast stets vermeiden, indem der Körper gegen die Wirkung des eingedrungenen Giftes so früh als möglich, d. h. sobald der Verletzte in ärztliche Behandlung kommt, immunisiert wird. Auf diese Weise ist das erschreckende Krankheitsbild verschwunden. Die vorbeugende Injektion des Tetanus Antitoxins genährt, wie Kimmell ausführt, bei frühzeitiger Anwendung unseren Kriegsverwundeten einen fast sicheren Schutz. Die schon relativ geringe Zahl der Misserfolge wird sich eventuell durch weitere Vervollkommnung der Serumherstellung, durch Vermeidung von Fehlern bei der Einführung und bei noch zunehmender Erfahrung in der Behandlung tetanusverdächtiger Wunden auf einen minimalen Prozentsatz zurückbringen lassen. Nur ein kleiner Bruchteil dürfte bei der Eigenart des Tetanusgiftes bei Wundenverletzungen des Blutes oder bei individueller Ueberempfindlichkeit nicht ganz vor dem Wundstarrkrampf zu schützen sein.

Personalien. Wie wir hören, ist das durch das Ableben des Professors Dr. Heel, et. pif. Paul Wendland erledigte etatsmäßige Ordinariat für klassische Philologie an der Universität Göttingen vom 1. April 1916 ab dem v. Professor dafelbl, Dr. Max Fohle, übertragen worden. — Wie wir erfahren, hat der Zahnarzt H. Seidel in München i. B. einen Ruf auf die durch den Abtritt des Professors Schaeffer-Studert freigewordene Dozentur für kausierende Zahnheilkunde an der Universität Frankfurt erhalten. — Dem Universitätsrat in der Breslauer Privatdozent, Professor Dr. med. Georg Wetzel, beauftragt worden, auch während des

London, 19. April. Rongds melden aus Sifjabon: Es wird jetzt amtlich gemeldet, daß der Dampfer „Tergewiken“ auf eine treibende Mine stieß und sank. (W.B.)

Saag, 20. April. Der aus Südamerika in Amerika angekommen Dampfer „Hollandia“ mußte die Post in Baltimore zurücklassen. (W.B.)

England.

Der Schiffstammangel.

London, 20. April. Der Abg. Houston äußerte sich in einem neuen Interview mit einem Vertreter der „Daily Mail“ über die Schiffsnöte in England. Es sei lächerlich zu sagen, daß Deutschland bei dem jetzigen Tempo des Unterseebootskriegs die englische Handelsflotte erst in 20 Jahren vernichten könne. Die Schiffsnöte ist so groß, daß das Handelsamt die Einfuhr vieler Artikel, darunter von Obst nach England verbieten mußte. Es fehlt so sehr an britischen Schiffen, daß im März von den 48 Dampfern, die Kohlen aus Cardiff nach Italien brachten, nur drei britische Schiffe waren, und daß diese nur 7,5 Prozent der gesamten Ladung transportierten. Die Vermehrung der Unterseebootsgefahr zeigt sich auch in den Versicherungsraten, die seit der Verschärfung des U-Bootskrieges um das Fünffache gestiegen sind. Charakteristisch ist auch die Zahl der Tote, an denen britische Häfen geschlossen sind, d. h. an denen die Behörden die Ansfahrt der Schiffe verhindern. (W.B.)

London, 20. April. Minister Henderson hatte am Samstag in Glasgow eine Konferenz mit den dortigen Arbeitern. In einer Ansprache sagte er: Manche Leute scheinen zu glauben, daß der Krieg bereits so gut wie gewonnen sei, und daß die britische Armee nur noch die glänzenden Leistungen der französischen Armee bei Verdun zu vervollständigen habe. Er teile diese Meinung nicht, obwohl er in Bezug auf den schließlichen Ausgang Optimist sei. Henderson fuhr fort, man dürfe den Bau von Handelschiffen nicht länger vernachlässigen. Der Präsident des Handelsamtes habe zu ihm den bestimmten Wunsch ausgesprochen, daß die schnelle Vollendung aller in Bau befindlichen Schiffe gesichert werde. Alle Arbeiter in den Werften müssen überzeugt werden, daß alle ihre Zeit und Arbeitskraft unerlässlich seien, um den Krieg zu gewinnen. Eine Minderheit der Arbeiter vertritt aber noch immer zu viel Zeit. (W.B.)

Zunehmende Arbeitslosigkeit.

London, 20. April. Nach der „Labour Gazette“ haben im März in England 44 Arbeitslosigkeit festgestellt, woran 88 000 Arbeiter beteiligt waren. Im ganzen sind 327 000 Arbeitslose verloren gegangen, d. h. mehr als dreimal so viel wie im Februar. (W.B.)

Rotterdam, 19. April. Der Rotterdamse Courant erwidert dem „Labour Leader“, daß in Dunde seit drei Wochen in den Zuteilpinnerien 80 000 Arbeiter feiern. Die Arbeiter verlangen eine Lohnerhöhung. (W.B.)

Die Konturrenz der amerikanischen Kohle in Südamerika.

London, 20. April. (Unterhaus.) Houston machte in Form einer Frage darauf aufmerksam, daß Argentinien, Brasilien und Uruguay einen beträchtlichen Teil ihres Kohlenbedarfs aus den Vereinigten Staaten beziehen, obwohl die Frachtraten von Nordamerika weit höher sind, als von England. Runciman erwiderte, daß der letzte Streit in Südamerika die Kohlenförderung und den Kohlentransport gestört und zu einer beträchtlichen Verminderung des Kohlenvorrates geführt habe. Die Angaben Houstons seien richtig und man könne nicht ohne Sorge bemerken, daß die amerikanische Kohle die englische in Südamerika verdränge. (W.B.)

Englands Anechtung der Neutralen.

Kopenhagen, 19. April. „Berlingske Tidende“ meldet unter der Überschrift „Scharfe Forderungen an die dänische Schifffahrt“, daß den dänischen Reedereien auf Veranlassung der englischen Regierung nicht mehr gestattet werde, Frachten für Del, Petroleum oder Leinöl abzumachen, falls hierzu nicht im voraus die Genehmigung der englischen Behörden eingeholt ist. Somit werden die Schiffe zu Befandeln, als wenn sie einen Bruch des Uebereinkommens über die Lieferung von Bunkerkohle begangen hätten. Ausgenommen sind Frachten nach Großbritannien und den Ländern der Alliierten. Nur solche Uebertragungszeugnisse, die von englischen Konsuln ausgestellt sind, werden als gültig anerkannt. (W.B.)

Berlin, 20. April. Verschiedene Morgenblätter melden: Einer schwedischen Reederei in Göteborg, die in England Eisenrohre im Werte von 200 000 Kronen bestellt hatte, wurde als Bedingung für die Lieferung vorgeschlagen, ihre sämtlichen Schiffe zur Verfügung der englischen Eisenfirma zu stellen. Die Reederei hat dies abgelehnt.

London, 20. April. Die London and North-western-Eisenbahn-Gesellschaft kündigt an, daß vom

1. Mai ab ihre Züge keine Restaurationswagen mehr führen werden. Man nimmt an, daß die anderen Gesellschaften diesem Beispiele folgen werden. (W.B.)

Portugals Kriegsbeteiligung.

Lugano, 20. April. Die portugiesische Regierung hat die Ausweisung aller nicht militärpflichtigen Deutschen, die Internierung der militärpflichtigen Deutschen und die Beschlagnahme des gesamten deutschen Eigentums dekretiert. (W.B.)

Die Murman-Bahn und Schweden.

(Eigener Drahtbericht.)

I. Berlin, 20. April.

Von diplomatischer Seite wird uns folgendes mitgeteilt: Die russische Duma hat lang- und kurzlos ein Projekt fallen lassen, das bei seiner Ausführung große politische und wirtschaftliche Ausblicke eröffnete: den Bau der Eisenbahn Petersburg — Murmanküste, am nördlichen Eismeer. Seit Beginn des Krieges wurde an dieser Eisenbahnlinie, die Petersburg mit einem eisfreien Hafen im hohen Norden verbinden sollte, gearbeitet; mit großen Kosten wurden bereits einzelne Strecken der Murmanbahn fertiggestellt. Aber die Schwierigkeiten der Bahnführung auf der Kola-Halbinsel waren zu groß, außerdem stellte sich heraus, daß auf weiten Bahnstrecken im hohen Norden die russischen Ingenieure den Unterbau auf festgefrorenem Boden gelegt hatten, so daß Witterungsumschläge die Strecke gefährden. Jetzt hat die Regierung in der Duma ausgegeben, daß die russischen Ingenieure den technischen Schwierigkeiten dieses Bahnbaues nicht gewachsen seien, und die Duma verfügte kurzer Hand die Einstellung des gesamten Bahnbaues.

Diese echt russische Affäre mit ihrer sinnlosen Vergeudung von Geld und Arbeit hat aber auch eine politische Seite. Gerade der Bahnbau nach der Murmanküste wurde von der russischen Regierung in den letzten Monaten immer wieder zur Beruhigung Schwedens benutzt, wenn sich die schwedische Öffentlichkeit über den Ausbau der russischen Befestigungen auf den Alandsinseln beunruhigt zeigte. Immer wieder wurde von Petersburg, aber auch von London aus, der schwedischen Regierung erklärt, daß sich die Befestigungen auf den Alandsinseln nicht gegen Schweden, sondern gegen Deutschland richten und als Beweis dafür, daß Rußland nicht beabsichtige, sich einen eisfreien Hafen auf schwedischem Gebiet zu suchen, wurde auf den Bau der Eisenbahn nach dem eisfreien Hafen an der Murmanküste, d. h. also auf russischem Gebiete, verwiesen. Jetzt hat nun Rußland diesen Bahnbau eingestellt und wieder stellt die Frage zur Debatte, wie Rußland eine Verbindung mit seinen Verbündeten herstellen will. Die schwedischen Vorgesetzten, daß die Befestigungen auf den Alandsinseln ein Zwangsmittel darstellen sollen, um Schweden zur Duldung des englisch-russischen Durchgangsverkehrs über schwedisches Hoheitsgebiet zu veranlassen, dürften angesichts der Einstellung der Arbeiten an der russischen Murman-Eisenbahn berechtigt sein, als je.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 20. April. Amtlich wird verkündet vom 20. April 1916, vormittags:

Russischer und Südöstlicher Kriegsschauplatz: Nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Infolge günstigerer Sichtverhältnisse waren die Artilleriekämpfe gestern auf zahlreichen Frontstellen wieder lebhafter. Der Gipfel des Col di Lana ist im Besitze des Feindes. Im Salsugana-Abschnitt greifen die Italiener unsere neuen Stellungen vergebens an. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Hofer, Feldmarschallleutnant. (W.B.)

Rußland.

Der fassungslose Jar.

Stockholm, 20. April. Als bei der kaiserlichen Parade über die Rekruten an der Südküste der Jar mit General Brussiloff die Front abschnitt, warf ein österreichischer Flieger zahlreiche Bomben und erzielte einen Volltreffer auf die Truppenmassen. Die Soldaten stürzten in wilder Flucht davon, wobei der Jar, der die Fassung völlig verlor, fast zu Schaden kam.

Schließung des Weißen Meeres.

(Eigener Drahtbericht.)

Köln, 20. April. Die „Köln. Zig.“ meldet aus Christiania: Der Verband der norwegischen Reeder ist durch das Auswärtige Amt benachrichtigt worden, daß die russische Seefahrt in London mitgeteilt habe, alle Häfen des Weißen Meeres seien wegen Ueberfüllung mit Fahrzeugen als geschlossen anzusehen. Eingehend begründete Zulassungsanträge, die der britischen Admiralität oder dem russischen Kriegsvorratsamt vorgelegt seien, hätten nur Aussicht auf Bewilligung, wenn die Ladung für die russische Regierung

und nicht für private Empfänger bestimmt seien. Die Öffnung des Weißen Meeres sei nicht vor dem 15. Juni zu erwarten.

Griechenland.

Venizelos Wahlstand für Mytilene.

Athen, 19. April. Die liberale Partei hat für die Ergänzungswahlen Venizelos als Bewerber in Mytilene aufgestellt. Venizelos hat sich mit diesem Beschluß einverstanden erklärt. Der ehemalige venizelotische Minister Michalopoulos wird in Drama als Wahlwerber auftreten. (W.B.)

Mißglückter Anschlag.

Berlin, 20. April. Dem „Vokalang“ wird gemeldet: Entente-Schiffe, die in den Häfen von Kanea auf Kreta einfuhren, versuchten, den deutschen und den österreichischen Konsul, sowie die deutschen Untertanen zu verhaften. Der Versuch mißlang.

Rumänien.

Ein türkisch-rumänisches Abkommen.

Konstantinopel, 20. April. Meldung der Agentur Milli. Verhandlungen zwischen der türkischen Regierung und den jüngst hier eingetroffenen rumänischen Delegierten, die beauftragt sind, mit der Türkei ein Abkommen auf Grund der wechselseitigen Interessen zu schließen, fast genau wie das deutsch-rumänische Abkommen, nehmen einen günstigen Fortgang dank dem auf beiden Seiten gezeigten Wunsch, ein baldiges Einverständnis zu erzielen. Die Befestigung der zwischen den beiden Ländern bestehenden Beziehungen bedeutet eine Tatsache, die verdient, mit Genugtuung hervorgehoben zu werden. (W.B.)

Amerika.

Wilson's Verlegenheiten.

Newyork, 19. April. Ein Amerikaner in Mexiko befindet sich in einer bedenklichen Lage, weil tatsächlich die gesamte Bevölkerung gegen sie Stellung nimmt. Carranza ist nicht imstande, seine Truppen im Zügel zu halten. (Ziff. Ztg.)

Bereits durch Sonderausgaben verbreitete Meldungen.

Verschiebung der Erklärung Aquith über die Rekrutierung.

London, 19. April. (Reuter, Unterhaus.) Vor dichtbesetztem Hause sagte Premierminister Aquith, anstatt die erwartete Erklärung über die Rekrutierung abzugeben: Es sind noch immer wesentliche Punkte vorhanden, über die im Kabinett keine Einigkeit erzielt werden konnte. Wenn Meinungsverschiedenheiten nicht durch eine Verständigung beigelegt werden können, muß die Folge davon ein Zusammenbruch der Regierung sein. Das Kabinett ist sich einig in der Ansicht, daß ein solches Ereignis ein nationales Unglück wäre. Es geschieht in der Hoffnung, dieses Unglück dadurch, daß die Beratungen noch einige Tage fortgesetzt werden, abzuwenden, daß ich jetzt die Beratung des Hauses bis zum 25. April beantrage.

London, 19. April. (Reuter, Unterhaus.) Aquith's Erklärung, daß der Zusammenbruch der Regierung ein nationales Unglück schlimmer Art sein würde, wurde mit lauten Beifallsrufen der Liberalen und vielen Unionisten aufgenommen, aber es waren einige Anzeichen von Meinungsverschiedenheiten auf unionistischer Seite bemerkbar. Carson, von dem man erwartete, daß er einen Antrag auf Einführung der allgemeinen Dienstpflicht einbringen würde, falls Aquith nicht die Annahme dieser Politik mitteilte, sagte er, er wäre der letzte, vorzuschlagen, daß für die Bemühung, durch Verständigung eine Rekrutierungspolitik zu sichern, nicht genügend Zeit gelassen werden solle, und er habe an dem von Aquith vorgeschlagenen Ausweg nichts auszusetzen. Diese Erklärung fand die allgemeine Zustimmung des Hauses und die Mitglieder gingen rasch auseinander.

Holland ist auf der Hut.

Saag, 19. April. Zwei sozialdemokratische Mitglieder der Zweiten Kammer sprachen heute bei dem Ministerpräsidenten Cort van der Linden vor, um zu erfahren, ob es nicht möglich sei, den Soldaten wieder den gewöhnlichen Urlaub zuzugestehen. Der Minister erklärte, daß die von der Regierung getroffene Maßregel nicht zurückgezogen werden könne. Die Gefahren, welche die Regierung dazu veranlassen, seien noch nicht ganz geschwunden und würden, wenn die Maßregel zurückgenommen werden würde, wieder zunehmen. Es würde Mißtrauen darüber entstehen, ob Holland ernstlich gesonnen sei, seine Neutralität zu behaupten. Die Maßregeln bezweckten lediglich, das Land vor einem Krieg zu bewahren und zu verhüten, daß es von den Ereignissen überrollt werde. Sobald es wieder einigermaßen möglich sei, werde man die Verfügungen rückgängig machen.

Saag, 19. April. Die Zeitung „Vaderland“ schreibt in einem scharfen Leitartikel mit dem

Titel „Englands zweideutige Haltung“: Es sind noch keine zwei Wochen her, seit der britische Gesandte anlässlich der vielbesprochenen Gerüchte feierlich versichert, daß die Beziehungen zwischen seinem Lande und Holland nicht nur vollkommen freundschaftlich seien, sondern England auch stets danach trachten werde, die Freundschaft zu erhalten. Nun ergreift die britische Regierung eine Maßregel, die ganz dazu angetan ist, das gute Einvernehmen zu stören und uns direkt in den Krieg hineinzuziehen, außer wenn wir unsere Dampfschiffahrt zum größten Teile stilllegen.

Deutschland und Amerika.

Washington, 19. April. (Reuter.) Graf Bernstorff hatte heute vormittag mit Senfting eine Besprechung. Graf Bernstorff hatte selbst um diese Unterredung ersucht.

Handel, Gewerbe und Verkehr.

Der Wiederbeginn des Balkanhandels.

Budapest, 18. April. Nach einer amtlichen Statistik des Sofioter „Dnewnik“, wurden seit dem Zustandekommen der rumänisch-bulgarischen wirtschaftlichen Vereinbarung 5140 Waggons verschiedener Waren aus Rumänien nach Bulgarien, im Werte von 51,5 Millionen Leva eingeführt. Aus Oesterreich-Ungarn über Rumänien nach Bulgarien wurden ausgeführt 317 Waggons mit Zuckern, Maschinen, Medikamenten usw. im Werte von etwa 3 Millionen Leva. Rumänien hat 103 Waggons Waren auf eigene Rechnung in Bulgarien angekauft. Für Deutschland sind aus Bulgarien 870 Waggons Waren im Werte von 3,7 Millionen Leva abgegangen.

Die Bankerstep oppositionellen Blätter nehmen gegen die jüngst erfolgte Ankündigung der Regierung Stellung, eine nationale Gesellschaft zur Ausbeutung und zum Verkauf von Petroleum und Nebenprodukten zu gründen. Die oppositionelle Presse betont, sie werde mit allen Mitteln die Schaffung eines derartigen Monopols bekämpfen.

Wirtschaftsleben.

Bern, 20. April. Nach einer Meldung der „Neuen Zürcher Zeitung“ aus Genf hat der Staatsrat die Beschlagnahme eines großen Warenlagers angeordnet, das von ausländischen Agenten aufgekauft worden war. Mehrere hundert Säcke Kaffee, Seife, Schokolade, Kakao, Tee, Mineralöl, Fett und Kolophonium wurden beschlagnahmt, die in Zürich aufgestapelt waren. Acht Ausländer, die seit Kriegsausbruch ohne Aufenthaltserlaubnis in Genf wohnen, wurden ausgewiesen. (W.B.)

Industrien.

Der Verein Chemischer Fabriken Mannheim erzielt für das Jahr 1915 einen Rohgewinn von 2 930 000 Mark (1 812 964 Mark im Vorjahr). Die Abschreibungen erforderten dagegen 650 000 Mk. (554 981 Mark). Der Reingewinn stellt sich auf 2 280 000 Mark (1 370 000 Mark). Die Dividende soll 20 Prozent (12,5 Prozent) betragen. Die Ergebnisse des ersten Monats im laufenden Jahre entsprechen dem zur gleichen Zeit des Vorjahres.

Darmstadt, 20. April. Gestern vormittag fand die 63. ordentliche Generalversammlung der Bank für Handel und Industrie (Darmstädter Bank) unter dem Vorsitz des Wirkl. Geh. Rates Excellenz Dr. Kaempff statt. Erschienen waren 46 Aktionäre mit zusammen 131 111 Stimmen. Der Vorsitzende teilte mit, daß die Gesamtzahl der seit Beginn des Krieges gefallenen Beamten 192 beträgt. Die Aussichten für das kommende Geschäftsjahr wurden als gut bezeichnet. Die beantragte Verteilung von 5 Prozent Dividende an die Aktionäre, Mark 112 000 Tantieme an den Aufsichtsrat und ein Vortrag von Mark 607 199,73 an neue Rechnung werden angenommen. Ebenso wird die beantragte Entlastung des Aufsichtsrates und der Direktion ausgesprochen.

Frankfurt a. M., 20. April. Die gestern abgehaltene ordentliche Generalversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Metallwerte, Basel, genehmigte den Geschäftsbericht und die Rechnung für das am 31. Januar 1916 abgeschlossene sechste Geschäftsjahr erteilte der Verwaltung Entlastung und setzte die Dividende auf Fr. 25 per Aktie fest, zahlbar vom 20. April an. (W.B.)

Bom Wetter.

Wetterbericht des Zentralbureaus für Meteorologie und Hydrographie vom 20. April 1916.

Voranschlägliche Witterung am 21. April 1916.

Keine wesentliche Veränderung.

Witterungsbeobachtungen d. Meteorolog. Station Karlsruhe

Table with 6 columns: Ort-Zeit, Barom., Therm., Wind, Sicht, Wolken. Rows for 19. April Nacht 2 Uhr, 0. April Morgs. 7, 20. April Mittags 2.

Wasserstand des Rheins vom 20. April 1916. Schifferhöhe 250, gefallen 2, Sehl 346, gezeiten 14. Maxan 527, gezeiten 30, Aamtheim 451, gezeiten 20.

Advertisement for 'Möbel!' (Furniture) by Holz-Gutmann. Text: 'Ständige Ausstellung großer Anzahl eingerichteter Zimmer Ergänzungs-Möbel jeder Art Sachgemäße Ausstattung ganzer Wohnungen Holz-Gutmann vorm. Holz & Weglein 109 Kaiserstr. 109.'